

VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Mittwoch, 14. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Pettzeile beträgt 20 Pf.

Zum schlesischen Parteitage.

Um Konflikten mit bestehenden Gesetzen vorzubeugen, erscheint es nötig, nochmals darauf hinzuweisen, daß die Delegierten in Volksversammlungen zu wählen sind.

Wo eine solche Wahl nicht möglich ist, genügt es, daß der Delegierte durch eine Anzahl von Unterschriften bewährter Parteigenossen ernannt wird.

Da, wo schon Delegierten-Wahlen von Vereinen vorgenommen worden sind, ist es erforderlich, die betreffenden Mandate durch Ablehnung aufzuheben und neue Mandate dafür entweder in sozialdemokratischen öffentlichen Versammlungen oder durch Unterschriften von Parteiangehörigen zu schaffen.

Genossen, welche die hier gegebenen Voraussetzungen übersehen, setzen sich der Unannehmlichkeit aus, daß die Mandate ihrer Delegierten von der Mandatsprüfungskommission in Breslau nicht als gültig anerkannt werden dürften.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Fritz Kunert.

Der Kampf mit geistigen Waffen.

Eine Rede Wilhelm Liebknechts.

Redner äußerte sich in der Hauptsache dahin: Nach dem Fall des Sozialistengesetzes erscholl aus den Reihen unserer Gegner allseitig der Ruf, jetzt müsse man die Sozialdemokratie mit geistigen Waffen bekämpfen, woran die Herren beiläufig auch vorher durch nichts verhindert waren. Nun, viel Geschrei und wenig Wille — oder gar keine. Es ist zwar schon geraume Zeit seit dem Aufhören des Gesetzes verfloßen, überall hat man fortwährend geprahlt, man kämpfe mit geistigen Waffen und sei tüchtig an der Arbeit — doch bisher haben wir auf die Anwendung von wirklichen geistigen Kampfmitteln unserer Gegner uns gegenüber vergeblich gewartet. Allerdings sind ja Tausende von Reden, Zeitungsartikeln und Broschüren gegen uns losgelassen worden, doch es war Spreu, die der Wind verwehte, albernes Gefasel oder pöbelhaftes Geschimpfe, das sich selbst richtete. Allerdings ist auch ein großes Licht gegen uns aufgetreten, ein Mann, dessen Namen ich hier nicht nennen will. Derselbe hat gewisse „Irrlehren“ erfunden, und mit ihrer Hilfe ein Zauberbuch geschaffen, vermittelst dessen die Sozialdemokratie unfehlbar gebannt werden sollte — eine Fibel für alte Weiber beider Geschlechter — gefüllt mit Rezepten zur sicheren Verteilung unserer armen Partei. Und der geschäftskundige Gegenmeister machte auch so erfolgreich Reklame für sein Opus, daß es bei allen Parteien, auch den reaktionärsten, Abjaß, Verbreitung und Gönnerschaft fand. Sogar von der Polizei ist es kolportiert worden. Damit ist ein deutlicher Beweis dafür geliefert, daß der Verfasser des-

selben nicht auf dem Boden der Demokratie steht, sondern mit zu der Reaktion gerechnet werden muß. Hätte der Verfasser nur einen Funken von Selbsterkenntnis, so würde er aus der Tatsache, daß er, der Führer einer Oppositionspartei, von der Polizei unter ihre schützenden Fittiche genommen worden ist, und von den Konservativen und dem Zentrum ob dieser seiner „geistigen Kampf“-Leistungen zärtlich gestreichelt wird, den Schluß gezogen haben, daß er sich auf dem Holzweg befindet. Und wie kann Jemand, der wirtschaftlich ein Ultrareaktionär ist, wie der Erfinder der Irrlehren, politisch ein Fortschrittler sein? Sind die politischen Verhältnisse etwa nicht bloß der Ausdruck der ökonomischen, ihr Produkt? Die Irrlehren sind nichts weiter als eine Sammlung aller alten tausend Mal erhobenen Anschuldigungen, die für die Wissenschaft längst nicht mehr bestehen. Unsere Feinde klammern sich stets an untergeordnete Fragen, ohne jedoch sich mit dem wirklichen Kern unserer Lehren zu beschäftigen. Widerlegen könnte Jemand unsere Ansichten nur, wenn er sie auch kannte, und wer die wissenschaftlichen Forderungen eines Marx, eines Mannes, welcher bahnbrechende Kritik am Kapitalismus geübt und die Geheimnisse seines Ursprungs enthüllt hat, nicht kennt und nicht zu widerlegen vermag, der darf auch nicht von sozialdemokratischen Irrlehren sprechen. Dieses hat aber bis jetzt Niemand getan, gezeigt haben die Feinde nur immer, daß sie unfähig sind, Marx zu verstehen. Bezeichnend für die Kampfweise unserer Gegner ist es übrigens, daß der Verfasser der Irrlehren, wie mir aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, sich Freunden gegenüber gerühmt hat, Marx' Kapital gar nicht gelesen zu haben. In der Tatsache, daß die Irrlehren eines fortschrittlichen Bourgeois von sämtlichen kapitalistischen und reaktionären Parteien als gemeinsamer Katechismus der Sozialreaktion angenommen worden sind, hat sich eben das Wort von der reaktionären Masse wieder einmal glänzend bewahrheitet. Auf der einen Seite stehen alle anderen Parteien — sie vertreten die Reaktion — und auf der anderen Seite stehen wir allein, die wahre Demokratie, die Sozialdemokratie. Und wir sind allen anderen gewachsen und wir wachsen beständig. Uns gehört die Zukunft auf alle Fälle. Jedoch wir sind nicht allein die Partei der Zukunft, sondern auch schon eine Partei der Gegenwart. Denn schon gegenwärtig beherrschen wir das politische Leben, stehen wir im Mittelpunkt des politischen Interesses; es dreht sich bereits Alles um die Sozialdemokratie. (Lebhafte Beifall.) Womit sollten die bürgerlichen Zeitungen ihre Spalten füllen, wenn wir nicht da wären! Leben sie nicht von uns? „Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu tun.“ Und giebt es im Reichstage noch eine Debatte, in welche der Sozialismus nicht hineinspielt?

Doch zurück zum „geistigen Kampf“. Hat man den Versuch gemacht, unsere Kritik der heutigen Gesellschaftsordnung zu widerlegen? Hat man widerlegt, daß das Monopol der Arbeitsmittel ein Monopol der Ausbeutung und Unterdrückung ist? Hat man widerlegt, daß die Arbeit alle wirtschaftlichen Werte schafft, und daß der Arbeitslohn nur einen Teil der Arbeit bezahlt, und daß aus der unbezahlten Arbeit, deren Ertrag dem Arbeiter geraubt ist, der Mehrwert und das Kapital entsteht? Hat man widerlegt, daß die anarchische Privatwirtschaft von heute den „Nationalreichtum“ nur in wenige Taschen leitet, und die Mehrheit des Volks, die arbeitende Klasse, zu hoff-

nungsvollem Proletariat verdammt — von Handels- und Geschäftskrisen, dem Börsenschwindel und sonstigen Giftfrüchten des kapitalistischen Giftbaums — von dem der Maybach'sche „Giftbaum“ nur ein winziger Zweig ist — gar nicht weiter zu reden? Hat man uns widerlegt, oder auch nur zu widerlegen versucht? Statt ihre morsche, faule Gesellschaft zu verteidigen, glaubten unsere hilflosen Gegner die anstürmende Sozialdemokratie durch die Kinderfrage nach dem „Zukunftstaats“ zu verwirren.

Mit der Frage, wie wir uns eigentlich das Aussehen des Zukunftstaates dächten, glaubten sie uns eine gewaltige Niederlage beigebracht zu haben. Sie haben aber nichts, als ihre geistige Unfähigkeit bewiesen. Man kann doch unmöglich dem Geist der Wissenschaft, dem Gang der Erfindungen, vorgehen, wir können die Entwicklung der Technik in der aller nächsten Zukunft nicht einmal ahnen. Die Zukunftstaats-Frage, welche eine Reihe von Blättern, so die „Germania“, die „Kreuz-Zeitung“, die „Freisinnige Zeitung“, uns täglich vorlegte, offenbar in der Hoffnung, uns dadurch, wie durch den „bösen Blick“ zu tödten, wird durch die einfache Gegenfrage abgefertigt, wie es denn in nur acht Tagen in der heutigen Gesellschaft aussehend wird? Nicht einmal die einfachsten brennendsten Fragen hinsichtlich der Ernährung, der Heizung u. s. w. sind heute gelöst oder entschieden. Auf vielen Gebieten bleibt der Wissenschaft ein weites Feld der Tätigkeit, und sie bearbeitet es ununterbrochen, und ohne Rücksicht auf Sozialismus. Wie sehr hat sich z. B. die Beleuchtung verbessert? Welche Revolution oder Reihe von Revolutionen: Dampflampe, Gas, Petroleum, Elektrizität! Und was hat der Sozialismus damit zu tun? Außer insofern, als er alle Errungenschaften der Zivilisation allen gleichmäßig zugänglich machen will? Was diesen Zukunftsfraglern heute noch dunkel ist, wird selbst ihnen vielleicht morgen durch irgend eine Erfindung im Gegenwartsstaat klar gemacht. Ueberhaupt, ist eine Grenzlinie zwischen Gegenwartsstaat und Zukunftstaats? So wenig wie zwischen Gegenwart und Zukunft. Die Zukunft wird von selbst Gegenwart — ohne sozialistisches Wunder ganz natürlich. Wie ich schon auf dem Kongress jagte: Das Zukunftstaats-Fragespiel ist nichts Neues — „alle Kamellen“, wie Alles andere, was die Feinde gegen uns vorbringen. Zur Zeit Weitlings beschäftigte man sich sehr eingehend in allen Einzelheiten mit dem Aussehen des Zukunftstaates; heute sind die meisten der Fragen von anno dazumal durch die wissenschaftliche Entwicklung längst gelöst oder überholt.

Das Wissen freilich und die Erforschungen der Wissenschaft möchten die herrschenden Parteien am liebsten für sich selbst behalten, doch sind sie heute nicht mehr im Stande, die Arbeiter auszuschließen.

Eine andere Bekämpfung mit „geistigen Waffen“ war die, daß man sich bemühte, durch aufgebauschte Sensationsberichte kleine Differenzen zu großen Streitigkeiten zu machen und der Welt den Glauben aufzudrängen, als hätten wir uns in zwei sich auf das Bestigste bekämpfende Parteien gespalten. Nach den Berichten der bürgerlichen Presse über die Kämpfe zwischen den „Jungen“ und den „Alten“ wuchsen die ersteren zu Riesen an, welche uns Alte nächstens verschlingen würden. Oder die zwei Parteien in der Partei trafen sich gegenzeitig auf, gleich den zwei Löwen der „fliegenden Blätter.“ Tatsächlich ist es mit der ganzen Streitigkeit durchaus nicht so schlimm ge-

wesen, davon habe ich selbst Gelegenheit gehabt, mich sehr bald zu überzeugen.

Es war ja auch gar nicht denkbar, daß die Berliner, welche unter dem Ausnahmegeetze am meisten zu leiden hatten und trotzdem standhaft stets zur Partei gehalten hatten, jetzt auf einmal, in der Stunde des Sieges, die Partei verraten würden. Wie sich später herausstellte, handelte es sich — von einzelnen Vorkommnissen abgesehen, auf die ich nicht eingehen will, — um kleine Meinungsverschiedenheiten in einzelnen Dingen, welche eben durch Reporter und Zwischenträger entstellt worden waren. Unbeschränkte Freiheit der Kritik müssen wir uns in unserer Partei auf alle Fälle wahren; ich freue mich, daß sie besteht, und daß die freieste Kritik geübt wird; und ich hoffe, daß es auch fernerhin so bleiben wird, denn wir wären nicht wert, als Partei weiter fortzubestehen, wenn bei uns selbständiges Denken verpönt wäre. Unsere Gegner glaubten aber, unsere Partei, mit der sie, wie sie wissen, nicht fertig werden können, durch eine Spaltung auf die leichteste Weise besiegen zu können, und daher flammerten sie sich auch so kampfhaft an die kleinen Zwistigkeiten, welche oben drein gar nicht vorgekommen wären, wenn das Ausnahmegezet nicht eine offene Aussprache verhindert und den Meinungsaustrausch sehr erschwert hätte.

Eine Spaltung der arbeitenden Klasse besteht allerdings, sie ist jedoch ganz anderer Art; ich meine: die Arbeiterklasse zerfällt in aufgeklärte, klassenbewusste Arbeiter und in solche, welche noch nicht sehen gelernt haben. Zu den ersteren rechne ich die anberthalb Millionen, und wenn wir die noch nicht wahlberechtigten und die an der Abstimmung verhinderten Genossen hinzurechnen, etwa 3 Millionen. Neun Zehntel der Bevölkerung aber stimmen noch gegen uns, und von diesen gehört die große Mehrzahl tatsächlich zu uns — sie sind unsere Brüder, die in ihrer Verblendung sich gegen uns und gegen sich selbst wenden. (Beifall.) Und diese müssen wir gewinnen.

In besonderer Aufregung wurden die Gegner ver- setzt, als es hieß, wir beabsichtigten jetzt auch in eine energische Agitation unter der Landbevölkerung einzutreten. Ein Dr. Sattler, Nationalliberaler seines Zeichens, hat mir da neulich die Worte in den Mund gelegt, daß ich in Halle gesagt hätte, wir wollten Bauernfang treiben; das ist vollständig falsch, und tendenziös erlogen. Nicht wir treiben Bauernfang, sondern unsere Gegner tun das, und an uns ist es, ihnen das Handwerk dadurch zu legen, daß wir unter das ländliche Proletariat die Aufklärung tragen.

Wenn unsere Gegner aber so erstaunt sind, daß wir unter Bauern und den Landarbeitern agitieren wollen, so haben sie wie Rip van Winkler 10—15 Jahre geschlafen. Denn schon 1869 beschäftigten wir uns angelenklich mit der Propaganda auf dem Lande. Unsere Gegner treiben Vogelstanz-Politik. Um eine drohende Gefahr abmenden zu können, glauben sie, brauchen sie nur die Augen zu schließen. Doch ihr Wut- und Angstgeschrei beweist uns, daß unsere Siege gut geessen haben. Wenn unsere Gegner weniger geschimpft und geschlafen, vielmehr uns studirt hätten, dann würden sie nicht so erstaunt sein, über

Alles, was wir tun, und einen wirklichen Kampf mit geistigen Waffen führen können, während sie sich jetzt nur blamieren. Freilich, auch wenn sie bessere Waffen hätten, würden wir sie besiegen. — Wie gesagt, die Landpropaganda ist uns nichts Neues. Doch wollen wir jetzt mit verstärkter Kraft — verstärkt in dem Maße des Wachstums unserer Partei, nach dieser Richtung hin vorgehen. Da unsere Gegner mit festzugekniffenen Augen uns bekämpfen, führen sie natürlich nur Luftstöße, wohingegen wir, die wir die Augen hübsch offen halten und unsere Gegner sehr genau studiren, die verwundbaren Stellen sicher zu treffen wissen. Wenn die Gegner die Sozialdemokratie kennen, dann würden sie uns mit besseren Waffen kommen, als mit diesen unglücklichen „Zerlehen“, die in unserem Lager nur mitleidiges Lächeln erregen konnten.

Auf das Märchen vom Teufel, das auch als geistige Waffe hat herhalten müssen, will ich gar nicht mehr eingehen. Nur noch auf eine gegen uns erhobene Beschuldigung, welche da lautet: Der Sozialismus unterdrückt die Freiheit des Individuums. Das ist eine totale Umdrehung der Wahrheit. Auch in diesem Punkt werden der Sozialdemokratie die Verbrechen und Mängel der heutigen Weltordnung als Ziele untergeschoben. Der Kapitalismus führt politisch und ökonomisch zur Knechtschaft und hebt für die Gesamtbevölkerung, mit Ausnahme der „oberen Zehntausend“, die persönliche Freiheit ganz auf. Wird die Individualität heute in der Schule, bei der Wahl des Berufs berücksichtigt? Wird der Staatsbürger gefragt, ob er Soldat werden will oder nicht? Haben wir heute nicht tatsächlich und wörtlich „die Freiheit des Zuchthauses und der Kaserne“? Und da sagt man, wir wollten die Freiheit des Individuums zerstören! Mit der Freiheit ist es wie mit dem Eigentum, das wir angeblich zerstören wollen. Da ist nichts mehr zu vernichten. Die bürgerliche Gesellschaft hat beides für die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung vernichtet, und wir wollen beides wieder herstellen, oder richtiger erkämpfen. Indem wir die Lohnsklaverei beseitigen, die Arbeit sozialistisch organisiren, beseitigen wir die Ursachen der Knechtschaft und schaffen die Grundlagen der Freiheit und freier Entwicklung des Individuums. Redner führt das des Näheren aus und fährt dann fort: Zwei Hauptaufgaben hat der Zukunftsstaat, um einmal das Wort zu gebrauchen. Die eine wird sein, die Arbeit zu organisiren. Die zweite Hauptaufgabe ist die Organisation der Erziehung. Die Erziehung wird darauf hinaus gehen, die Individualität des Einzelnen zur vollsten Geltung zu bringen — dem Talent, dem Willen und der Neigung wird der weiteste Spielraum gewährt werden. Kurz, weit entfernt, die individuelle Freiheit beschränken zu wollen, sind wir die einzige Partei, welche sie verwirklichen will und kann. Und wir sind ferner auch die einzige Partei, welche den Kampf mit geistigen Waffen ernst nimmt. Wir kämpfen mit geistigen Waffen, seit wir als Partei bestehen; und wir haben gezeigt, daß wir die Waffen zu führen wissen. Der Vertreter der rohen mechanischen Gewalt, der Mann der Blut- und Eisenspolitik, ist von uns verwundet worden. Der Sozialismus hat geistige Waffen, die jede feindliche

Rüstung durchschlagen, jedem Hieb und jedem Schuß trotzen. Und wir wissen, daß sie unbeflegbar sind. Das giebt jedem von uns den felsenfesten Glauben, um den die Feinde uns beneiden. Das Dogmatische bei Seite gelassen — hat man nicht ganz ohne Berechtigung den Sozialismus eine Religion genannt. Er sitzt im Herzen wie im Kopf. Der Sozialismus ist der ganze Mann. Und darum ist auch der Sozialist ein ganzer Mann. — Es trifft auf die sozialistische Bewegung der Gegenwart Vieles zu, was Begleiterscheinungen des Christentums waren, als es auftrat. Daß dieses zum Sieg kam, ist daraus zu erklären, daß es eine soziale Bewegung gegen das faulende Weltreich der Römer bedeutete; der Sozialismus kämpft gegen das faulende Weltreich des Kapitalismus, und wird ebenso gewiß triumphiren. Auch uns befeelt der Glaube — an die Güte unserer Sache, an unseren Sieg; auch wir haben Märtyrer in unseren Reihen, ich erinnere nur an jene treuen Genossen, welche hier in Berlin ihren Tod im Eise fanden, als sie den Weg der Pflicht gingen für die Partei; keine andere der gegenwärtigen Parteien kann sich solcher Heldentaten der Aufopferung rühmen. —

Vom „geistigen Kampf“ der Gegner nun genug. Sie haben eingesehen, daß das nicht ihre Sache ist, und sie sind auf die alte, billige Kampfweise zurückgefallen: Lüge, Verleumdung, Verfolgung, Nechtung. Nun mögen sie fortfahren, wir werden Herr über sie werden. Und wir fahren fort mit dem geistigen Kampf. Und suchen Bildung und Wissen zu verbreiten. —

Ein Zeichen des Ernstes, mit welchem die Aufklärung der arbeitenden Klassen betrieben wird, ist das in dieser geweckten Bildungsstreben. Diesem soll in nächster Zeit durch Gründung einer Arbeiter-Hochschule Rechnung getragen werden; ich will hoffen, daß das geplante Unternehmen zu Stande kommt und daß von Seiten der Berliner Arbeiter der wichtigen Sache das größte Interesse entgegengebracht werde. Das soll ein Arsenal sein, welches uns Waffen für den geistigen Kampf liefert — Waffen, welche wir der Gewalt entgegenzusetzen werden, der Plinte, die schießt, und dem Säbel, der haut.

In Frankreich hat man es öfters auf andere Weise als wir versucht, zum Ziele zu gelangen. Ungeachtet alles Heroismus haben die französischen Arbeiter bisher nie etwas Dauerndes erreicht; durch den Appell an die Gewalt hat man den herrschenden Gewalten dort nur Gelegenheit geboten, Orgien der Stohheit und des Blutdurstes zu feiern und die Arbeiter noch schlimmer zu knechten; ich erinnere an die Pariser Kommune vom Jahre 1871, wo die Gegner, nachdem sie wieder das Best in ihre Hände bekommen hatten, 30,000—40,000 unserer französischen Brüder kalt hinhorden und durch diesen furchtbaren Ueberlaß, dem die Besten zum Opfer fielen, die Bewegung auf Jahre, auf Jahrzehnte hinaus lahmlegten. Noch heute ist das edle Blut nicht vollständig erjeht.

Ich muß gestehen, daß mir in meiner Jugend die Kampfweise unserer französischen Brüder un- gemein zusagte. Ich habe aber zu meinem großen Vortheil lange Jahre in England gelebt und habe dort Gelegenheit gehabt, eine andere Art des Kampfes

Fortuna.

(Nachdruck verboten)

Roman von Alexander L. Kielland. Aus dem Norwegischen von J. Rogen.

48) Peter konnte dieses Geld nicht vergessen, an dessen Wachstum er so viel Freude gehabt hatte. Es sollte seinen großen Traum verwirklichen: die Arbeiter im eigenen Hause zu versammeln, zu verbinden und zu stärken. Nun war alles verloren und verfliegen — schlimmer als vorher. Mißtrauen, Feigheit und all das alte Elend überall; es mußte wieder ganz von vorne begonnen werden.

Er bedarf der Aufmunterung — dachte Frau Kruse und machte sich logleich über Frau Gottwald her; sie hatte natürlich längst Peters Geheimnis ausgekundschaftet.

Frau Gottwald wehrte sich lange im Eherz zu verstehen. Aber schließlich wurde sie ernst.

Hören Sie, Frau Kruse! Wir sollen nicht öfter von dieser Sache reden — nicht einmal im Eherz. Auch wenn nicht hundert andere Dinge dem im Wege ständen, worauf Sie hinbeuten, so würde es vollständig genügen — und mehr als das, wenn Sie meine Jugendgeschichte kennen.“

„Ich kenne sie, Frau Gottwald.“

„Ich bin keine Frau —“ antwortete die andere und beugte sich über ihre Arbeit.

„Ich weiß auch das; aber Sie haben ein Kind gehabt.“

„Ach ja! Einen kleinen, süßen unglücklichen Jungen.“

„Hören Sie mich nun — Frau Gottwald! Der Mann, den, wie ich wünsche, Sie lieben sollen, er war auch ein solcher kleiner, unglücklicher Junge.“

„Ich verstehe Sie nicht, oder Sie verstehen mich nicht.“

Seine Mutter war ebensowenig verheiratet, als er zur Welt kam; es sind Tränen auf seinen kleinen Kopf gefallen — Tränen, wie Sie sie kennen. Ja — Sie sehen mich an! Hier sitzt sie vor Ihnen — seine Mutter. Wir zwei, Frau Gottwald, sind gleich.“

„Mein Gott — das habe ich niemals gewußt!“

„Ja, sehen Sie, mir vergaß man dies; denn ich hatte Glück und wurde geheiratet; auf Ihnen aber blieb die Schande für das Leben sitzen. Und da habe ich nun gedacht, daß die Schande im Grunde für keine von uns so groß sein kann, und ich meine, wir haben uns beide allzuviel geschämt — besonders Sie. Ja — Sie sehen mich an! Aber es ist mein Ernst; und deshalb habe ich meine Schande verwunden, und Peter hat es auch getan.“

„Weiß er es?“

„Ja, dessen bin ich gewiß. Aber noch gewisser weiß ich, daß niemals in der innersten Falte seines Herzens deshalb ein Schatten von etwas gewesen ist, was einer Geringschätzung für seine Mutter gleiche. Und dies würde ebenso wenig Ihr Sohn gehabt haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Wie hieß er?“

„Er hieß Marius — der kleine Marius.“

„Nun gut, Frau Gottwald! Ihr kleiner Marius und mein kleiner Peter — das waren eine Art von Brüdern. Sie haben Ihren Sohn verloren, nehmen

Sie den meinigen an seiner Stelle; wir wollen ihn zusammen besitzen — wir beide!“

Frau Gottwald meinte und lachte; es kam ihr so unerwartet. Aber die Alte zwang sie doch zum Tee hinaufzukommen. Auf der Treppe wurde Frau Gottwald wieder bedenklich und wollte umkehren. Aber zu allem Glück kam von unten her ein Herr gegangen; und da es sich zeigte, daß es Peter war, nahm dies Frau Kruse als einen sicheren Fingerzeig und beruhigte sich darüber, daß nun „die Jungen“ einander noch finden würden.

Ihre Sorgen für den anderen Sohn waren von einer anderen Art, und sie hatte hier weniger Hoffnung. Morgen wollte sie ihn prüfen. Er sollte über ihren Text predigen: Nicht Gold, noch Silber, noch Kupfer sollt Ihr in Eurem Gürtel tragen. Friederike hatte es ihr erzählt; Morten sah es eben in dieser Zeit als seine Pflicht an, mit den Mammonsbedlern streng ins Gericht zu gehen.

Frau Kruse war es nicht so sehr um die Worte zu tun; so heredit, wie der Propst Sparre, war ja Morten keinesfalls. Aber er war ihr Sohn und sie kannte jeden Laut in ihm; sie wollte es schon heraus- hören, ob er den rechten Geist bekommen hatte. —

— Es war der 22. Sonntag nach Trinitatis, im Uebergang zum vollen Winter. Das Wetter war naß und durchdringend kalt, ohne die Frische des Frostes. Die Leute strömten stille in die Kirche und bargen sich eilig vor dem pfeifenden Südwest.

Die Kirche war voll; die großen Unglücke hatten Leute hingetrieben, welche sonst niemals da waren.

gründlich kennen zu lernen. Ich habe gesehen, wie man daselbst nicht sprungweise, sondern methodisch, Schritt für Schritt vorgeht, den Fuß nicht früher auf einen neuen Platz hinstellt, als bis man festen Boden unter ihm fühlt. Wir Deutschen haben uns allmählig eine eigene Kampfesart geschaffen, die sich trefflich bewährt hat. Sie gleicht der englischen in der Methode, der französischen in der kühnen Entschleierung des Ziels und der Leidenschaftlichkeit des Handelns. Wir wählen uns unser Schlachtfeld, wir wählen uns unsere Waffen. Wir vermeiden die Waffen, in denen der Feind uns überlegen ist, und wählen die, in denen wir überlegen sind.

Wir wägen unsere Kräfte, wir wägen die der Feinde; wir spielen eine große Schachpartie gegen alle anderen Parteien gleichzeitig. Aber wir haben das Spiel in der Hand. Wir wissen, daß jeder Tag unsere Kräfte vermehrt, die unserer Feinde vermindert — wir wissen, daß die Zeit, die Verhältnisse und die Fehler der Feinde unsere besten Bundesgenossen sind. So spielen wir fest und kühl berechnend. Gegen jeden Zug des Feindes haben wir einen sicheren Gegenzug — mehr als einen. Der Sieg ist in unserer Hand, und der Tag kommt, wo die internationale Sozialdemokratie dem internationalen Niammonismus und allen verbündeten kapitalistischen Parteien jurufen wird: **Mat!**

Aufgelöste Volksversammlung.

Die kürzlich in Bunzlau abgehaltene öffentliche Versammlung war sehr gut besucht. Nachdem der Referent, Genosse Fritz Kunert, die volksfeindlichen Bestrebungen der freisinnigen Partei und der Hirsch-Dunfer'schen Vereine in 1 1/2 stündiger Rede beleuchtet, schloß Redner den ersten Teil seines Vortrages mit dem Ausdruck der Gewißheit, daß es den gekennzeichneten Bemühungen unserer „liberalen“ Gegner nicht gelingen werde, der Sozialdemokratie einen Damm entgegenzustellen.

In diesem Augenblicke wurde ein kurzer Zustimmungsruf laut: Wird niemals geschehen! Der überwachende Beamte erklärte hierauf, daß der Zwischenrufer sich vorher nicht zum Worte gemeldet habe. Er verlange, daß der Name des Mannes festgestellt werde.

Genosse Kunert erwiderte hierauf, daß eine gesetzliche Veranlassung, dem Verlangen des Beamten nachzukommen, durchaus nicht vorliege.

Welmehr hätte der Überwachende alle Veranlassung, bevor er sich an die Versammlung mit seinen Ausführungen wendete, sich bei dem Vorsitzenden zum Wort zu melden.

In amtlicher Eigenschaft könne er mit dem Vorsitzenden unterhandeln, wenn er es nicht vorziehe, auf Grund des Vereinsgesetzes die Versammlung — wozu allerdings nicht der mindeste Grund vorläge — aufzulösen.

Der Beamte, der sich schon durch frühere Versammlungsaufösungen eine gewisse Bekanntheit erworben, löste nunmehr ohne Angabe irgend einer gesetzlichen Begründung die Versammlung auf.

Die Frauen waren in dunklen, hüßenden Farben, kein buntes Band war zu sehen.

Die Männer saßen düster und mit ihren Sorgen beschäftigt: ob das Schlimmste überstanden, oder ob das Bisherige nur der Beginn von noch Schlimmerem sei.

Dort kam Konrad With, welcher nach seinem Bankrotte Bankdirektor unter Christensen geworden war. Er folgte seinem Plättbrett galant zu ihrem Platz und war besorgt, daß sie den Mantel gut umhabe.

Dergleichen hatte man früher nie gesehen; vielleicht hatte das Unglück dieses Ehepaar zusammengeführt.

Dort kam Frau Kruse allein — reich und rühmig, wie wenn nichts geschehen wäre. Sie hatte gewiß Verchiedenes beifolge gesteckt, der alte Rabe, weil sie so unbekümmert aussah.

Aber da kamen Löbdahl's. Alle Köpfe wandten sich, alle Augen folgten ihnen.

Frau Klara ging bleich mit gebeugtem Haupte — schön und ergeben wie ein Märtyrer. Das dunkle Kleid, der bescheidene Hut hatten eine unbewußte Eleganz, welche fast rührend war.

Mit dem Hut in der Hand, das weiße Haupt etwas zur Seite und einem Nacheln, welches Alle um Vergebung bat — so ging Karsten Löbdahl an ihrer Seite.

Frau Klara hielt ihn unter seinem linken Arm; mit der rechten Hand aber stützte er sich auf den Bettlerstab. — Alle konnten ihn sehen, er war von braunem Rohre mit Eisenbeingriff.

Die Frauen tagierten Klara. Gewiß war sie bescheidener, viel bescheidener als früher; gleichwol war,

Beschwerde ist bereits erhoben.

Es ist das derselbe Herr, der von Säbel und Revolver im Verkehr mit den Volksversammlungen verlassenden Sozialdemokraten wiederholt Gebrauch gemacht hat.

Die Antwort auf die unbegründete und nicht zu Recht erfolgte Auflösung der Bunzlauer Volksversammlung waren brausende, lang anhaltende Hochrufe auf die Sozialdemokratie.

So, Herr Zählke arbeitet man uns in die Hände.

Schönen Dank! —

Auf der anderen Seite freilich ist es sehr beauerlich, daß der Hütteleist des verstorbenen Sozialistengesetzes manchen Personen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Hoffentlich wird der Erfolg der Beschwerde das Seine für Aufrechterhaltung des Versammlungsrechtes tun. —

Deutschland.

„Gazeta Robotnicza“.

Wir mochen die Parteigenossen darauf aufmerksam, daß von unserm polnischen Parteiorgan sowohl von der Probenummer wie von der zweiten bisher erschienenen Nummer Exemplare zur Gratis-Verteilung zu beziehen sind.

Bestellungen richte man an die Expedition, Beuthstraße 2, Berlin SW.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Parteivorstand.

Chronik der wichtigsten politischen und Partei-Ereignisse im Jahre 1890.

Juli.

1. Die Arbeiterschutz-Kommission des Reichstags verlag ihre Arbeiten bis zum 5. November.
2. In Leeds (England) streiken die Gasarbeiter. Die Gasbeleuchtung muß eingestellt werden. Tumulte.
3. Der Reichstag wird bis zum 18. November verlag.
4. Die Gasarbeiter in Leed erringen einen vollkommenen Sieg.
5. Vor dem Pariser Zuchtpolizei-Gerichte beginnt die Verhandlung gegen die verhafteten Polen und Russen. Das am folgende Tage verkündete Urteil lautet: Sämtliche Angeklagte mit Ausnahme der Frau Reinstein und des Fräulein Bromberg, welche freigesprochen wurden, wurden zu 3 Jahren Gefängnis und zu 200 Fr. Geldbuße verurteilt. Der Lockspiegel Landbellen wurde in contumaciam zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.
6. Streik der Londoner Schutzleute. Die Mannschaften des 2. Bataillons des Garde-Grenadier-Regiments in der Wellington-Kaserne in London verweigern den Gehorsam.
7. Der große Hamburger Maurerstreik wird als beendet erklärt, bricht aber auf die unverwundete Forderung der Unternehmer hin, die Arbeiter sollten aus dem Fachverein austreten, von Neuem aus.
8. Streik der Londoner Postbeamten.

10. Prozeß vor dem Reichsgericht gegen die Anarchisten Schneider Reinhold und dessen Frau, Maler Behr und Schlosser Wagenknecht aus Berlin wegen Verbreitung anarchistischer Blätter.
11. Das Abkommen mit England über Helgoland und Ostafrika wird vom „Reichs-Anzeiger“ mitgeteilt.
12. Attentat eines Berrückten auf Carnot.
13. Streiks in Spanien.
14. Weltfrieden-Kongreß in London.
15. Sieg der Sozialisten in Mainz bei den Wahlmännerwahlen zum hessischen Landtage. Wir gewinnen ein Mandat zu den zwei alten.
16. Diebelrecht wird das Neben im ehemaligen Leipziger Belagerungszustand-Gebiet verboten.
17. In Barcelona (Spanien) streiken 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen.
18. Streik der Seeleute in Kopenhagen.
19. Neuerlicher Ausbruch des Dockarbeiter-Streiks in England.
20. Konstantin Janiszewski wird auch aus Friedrichshagen ausgewiesen.
21. Ausbruch der Revolution in Argentinien.
22. Die Bewegung für das Banknotenmonopol in der Schweiz beginnt.
23. Die Dockarbeiter in Cardiff nehmen die Arbeit wieder auf.
24. Zahlreiche Streiks in London.
25. Niederschlagen der Revolution in Argentinien.
26. Explosion schlagender Wetter in Gelsenkirchen. Sieben Bergleute tot, andere verletzt.

Die 2. Nummer der „Gazeta Robotnicza“, unseres polnischen Bruderorgans, gelangte zur Ausgabe. Dieselbe enthält einen Leitartikel über die Arbeiterschutz-Gesetze, einen zweiten Artikel mit der Überschrift „Werde und arbeite“. Die Rubrik „Wie geht es den Arbeitern?“ enthält eine Schilderung der Lage der Arbeiter in Oberschlesien und Notiz über Streiks. Der politische Rundschau enthält Notizen: den Stempelerlaß zu Gunsten des Herrn von Lucius, über die ruthenische radikale Partei in Galizien und polemische Ausfälle gegen die polnische Bourgeoisiepresse. Das Feuilleton enthält eine kleine Erzählung „Am Weihnachtsabend“.

Der „tapfere“ Generalsimus der deutsch Freisinnigen, Herr Eugen Richter, konnte vor einigen Wochen gar nicht genug Worte des Tadelns finden, weil eine Annonce, betreffend die Ankündigung des in letzter Zeit als Gratiamakulatur verbreiteten Pamphlets: „Die Irrlehren der Sozialdemokratie, beleuchtet von Eugen Richter“, von mehreren sozialdemokratischen Zeitungen nicht aufgenommen wurde. Natürlich sollten diese „auflauter Furcht“ vor dem Richter'schen Machwerk das Inserat zurückgewiesen haben. Um die Probe auf's Exempel zu machen, sandten Boerlein und Ko. in Nürnberg vorige Woche eine Anzeige der bei ihnen erschienenen Broschüre: „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie, beleuchtet vom Irtsinn Eugen Richters“ an die Expedition der Richter'schen „Freisinnigen Zeitung“ mit dem Ersuchen, die Anzeige zwei Mal aufzunehmen. Aber siehe da: das Inserat wurde nicht aufgenommen und diese Nichtaufnahme im Briefkasten der „Freisinnigen“ damit motiviert, daß dasselbe beleidigender

wenn man näher zusah, etwas Unzufriedenstellendes an ihr — nichtig geknickt war sie nicht!

Aber der Professor war rührend. Denke, fast ganz weiße Haare! Und wie er es nahm! Demütig — gottergeben — erbaulich für die ganze Gemeinde.

Die Männer stellten Betrachtungen an über den Aufwand von 50 Prozent, welchen angeblich Christenien Löbdahl schaffen sollte; über die vielen schändlichen Geschäftshandlungen, welche der Massenverwalter entdeckt haben sollte. Es war im Grunde zu arg; jeder fand, daß es gar zu arg sei, wenn dergleichen ungekroft hingehen könne. Die Obrigkeit — vom Amtsmann angefangen hinunter, wußte recht wol Bescheid;

(Schluß folgt.)

Des Malers Rache.

(Schluß).

Das Gemälde erhielt augenblicklich den Ehrenplatz und erregte bald Aufmerksamkeit. Den ganzen Tag wurde der Platz vor Melchior's Schaufenster nicht leer, am anderen Morgen besprachen die Zeitungen das Bild und immer neue Schaaeren strömten hin, es anzusehen. Unter den letzteren befand sich auch ein Freund des Meisters von Spach, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er den würdigen Notar in dieser zweifelhaften Gestalt wieder erkannte. Augenblicklich eilte er zu ihm und es dauerte nicht lange, so stürzte der alte Notar in den Kunstladen hinein, dessen

Eigentümer in ihm sofort das Original seines Bildes erkannte.

„Herr Melchior“, begann der Besucher, „ich bin das Opfer eines niederträchtigen Witzes eines Ihrer Kunden geworden. Es ist meine Porträt, Herr, das in Ihren Fenster hängt; ich, Herr, ich der Meister von Spach werde in der nichtsbrauchenden Subelci als bankrotter Schuldselbener verhöhnt und an den Pranger gestellt. Wenn Sie das Zeug nicht augenblicklich zurückziehen, werde ich mich an die Polizei wenden!“

Der Kunsthändler lächelte über diese Drohung und erwiderte mit höflicher Kälte: „Ich muß Sie an den Künstler verweisen, mein Herr, das Gemälde gehört ihm und ohne seine Erlaubnis kann ich es nicht wieder zurückziehen.“

Schäumend vor Wut und Unwillen rannte von Spach zu dem Künstler; er fand diesen behaglich in seinem Armstuhl zurückgelehnt, eine Zigarre rauchend und wurde von ihm mit den befängenen Worten begrüßt: „Ah, Sie sind es, mein Herr? Welcher glückliche Umstand verschafft mir die Ehre? Bitte, setzen Sie sich. Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten?“

„Monsieur“, so unterbrach der Notar die Höflichkeit, „lassen Sie uns nur gleich zur Sache kommen. Melchior hat in seinem Schaufenster ein Gemälde, — eine Karrikatur, welches mich dem Gelächter der ganzen Stadt preisgibt. Ich bestehe darauf, daß es augenblicklich entfernt wird. Verstehen Sie mich?“

„Nicht ganz“, versetzte der Andere mit unerschütterter Ruhe. „Bei Melchior ist allerdings ein Gemälde

Natur sei! Den Sozialdemokraten wird es also als „Beleidigung“ ausgelegt, wenn sie von der Virtuosität des Herrn Richter, sich beständig zu irren, als von dessen „Irr-Sinn“ sprechen, Herr Richter aber nimmt sich heraus, die Sozialdemokraten Irr-Lehrer zu nennen, sie in seiner Broschüre als Bösewichter und Narren darzustellen — das ist keine Beleidigung! Wie war's denn nun, wenn wir behaupteten, Herr Richter habe die Nichtaufnahme des Inferates angeordnet, weil er die Verbreitung der Gegenbroschüre fürchtet und dieselbe hintertreiben möchte? Eigentlich ist es doch recht schade, daß das Sozialistengesetz nicht mehr existiert. Nicht wahr, Herr Richter?! Wie hübsch könnte jetzt die unbequeme Broschüre verboten werden!

Zweiter religiöser Vortrag des Herrn Freiherrn von Nichthofen. (Leipziger Gesandter.) Nein, nun ist es doch zu viel, zu viel desstaunenerregenden Blödsinns, den wieder Herr Freiherr von Nichthofen, erfüllt von der Mission, die armen, sündbeladenen Menschen auf den Weg des Heils und des Himmels zu führen verübt und verbüßt hat! Ein wenig Berrücktheit und weibliche Verückung ließe man sich schon gefallen, da in den Sachen des Glaubens nicht der Verstand, die klare, einfache Menschenvernunft vorherrscht, sondern das dem Menschen innewohnende Gemütsleben sich zu betätigen sucht durch ein Sehnen nach einem Wesen, dem es alle seine eigenen Gefühlseigenschaften zuerteilt, das es nach Maßgabe seiner eigenen Empfindung in leuchtender Pracht und Herrlichkeit sich ausmalte! Und auch ein wenig Dummheit könnte man dabei vertragen, da der Mensch nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann. Ein wenig selbstgenügsame Bescheidenheit und Zufriedenheit, eine Leichtgläubigkeit, das als wahr und wirklich anzusehen, was man selbst nicht einsehen, fassen und verstehen kann, ginge schon an!!

Aber — — — so abnorm, so hinüberbrannt und geistesstumpf zu sein, um heut zu Tage noch an einen persönlichen, an einen wahrhaft und wirklich wie ein brüllender Löwe herumwandelnden Teufel, an einen von Gott abgefallenen Engel, an einen Satanas zu glauben, das ist doch ein bißchen zu stark, und es kommt mir vor, als wenn derjenige, welcher durchdrungen scheint von all diesem Glauben, den er anderen beibringen will, daß der ein wenig Scherz, und zwar grausamen und tränenreichen machen will, um nur zu erproben, was Geistes Kinder seine Zuhörer seien; aber dann zu sehen und zu hören, daß das alles Ernst sei, mit dem tiefsten Brüllen der Ueberzeugung vorgetragen, glaubwürdig gemacht durch eine Schiase, in welcher der Vortragende verzückt schwebte, durch Bitten, Beschwörungen in sich zu gehen, durch tränenreiche Mitleidsregungen für die vom Teufel besessenen Ungläubigen, — das ist doch zu viel zugemutet, so daß man wirklich sich in eine Irrenanstalt verbannet glaubt, in der man festgehalten werden soll. Und zur Neugründung einer solchen wird es wol in einigen größeren Städten wieder kommen, wenn nicht alle diese Anzeichen trügen, die zahlreich besuchte Versammlung und — es ist bitter — gerade der mit Mühen und Sorgen beladene, schwer gedrückte Mann des Volkes! —

Auf die Einzelheiten des Vortrags einzugehen, liegt mir durchaus fern; ich habe schon beim Anhören genug davon gehabt, als daß ich es zu wiederholen mich bemüht fühlen könnte. Was mir eben die Feder in die Hand gedrückt hat, ist der Umstand, daß es wieder darauf abgesehen ist, durch solche religiöse Vorträge nicht nur Zeit und Gelegenheit dem Arbeiter nehmen zu wollen, sich wissenschaftlich zu beschäftigen oder sich von den Mühen und den täglichen Arbeiten zu erholen, sondern daß man gerade die Absicht dabei verfolgt, den Menschen durch Ablenkungen von der Arbeit, die er um das tägliche Brot zu erwerben, schwer setzend verrichtet, daß man, statt seine materielle Lage zu bessern, ihn auf die Verheißungen, welche die heilige Schrift so überreich verspricht, vertrittet und ihn so unfähig macht, mit seinen ungeschwächten Kräften einzutreten für seine wahren Interessen, die kein Anderer, wenn er nicht selbst, nun und nimmer hochzuhalten im Stande ist.

Dem Staatsminister a. D. v. Puttkamer ist, der „Köln. Zig.“ zufolge, vor Kurzem auf der Jagd ein Unfall begegnet, der leicht verhängnisvolle Folgen hätte haben können. Er wurde von Schrotkörnern an der Stirn zwischen den Augen getroffen, ohne indessen erheblich verletzt zu werden. — Bei dem Schädel kein Wunder!

Die „fruchtbare“ Tätigkeit der Mönchsorden wird durch eine Statistik bewiesen. Aus den Franziskanerklöstern sind hervorgegangen: 247 Heilige und 1500 Märtyrer, 10 Päpste und Kardinäle, 4000 Erzbischöfe und Bischöfe. Zum Dominikanerorden gehörten vier Päpste, 80 Kardinäle, 2600 Erzbischöfe. Vom Benediktinerorden wurden 43 Päpste, 200 Kardinäle, 256 Patriarchen, 600 Erzbischöfe, 40 000 Bischöfe produziert. Zum Rufm des letzteren Ordens wird hervorgehoben, daß 25 Kaiser, Könige und Königinnen dem Trone entsagten, um in seinen Klöstern Aufnahme zu finden. — Die Statistik liefert uns einen kleinen Beleg dafür, welche Menschenmassen die Kirche für ihren Dienst verschlingt und der unehringenden „weltlichen“ Tätigkeit entzieht. Es unterliegt wol keinem Zweifel, daß die Männer, welche von den religiösen Orden zu Gottesstreitern herangebildet wurden, auf diese Weise der Menschheit nicht zum Vorteil gereichten, sondern weit mehr schaden, indem sie wie alle kirchlichen Dunkelmänner, als geschworene Feinde der Aufklärung und des Fortschritts auftraten! — Lohnender noch, als eine Zusammenstellung der von den religiösen Orden produzierten „Gottesmänner“, dürfte eine übersichtliche Aufzählung aller Gräuelt und Schändlichkeiten sein, die von der Kirche und ihren Helden verursacht worden sind. Die Zusammenstellung würde tausende von Bänden umfassen. Allein über die im Namen der Religion Gemordeten und Gequälten zu schreiben, die Opfer der Inquisition, der kirchlichen Folter und des Scheiterhaufens anzuführen — es wäre eine Riesenaufgabe, die wol kaum ein einzelner Mensch bewältigen könnte! Der Weg, welchen das Krikenum genommen, ist getränkt mit dem Blute seiner Opfer, mit Trümmern vernichteten Menschenglücks, mit verrosteten Knochen und Totengerippen bestreut. Von einer solchen Zusammen-

stellung, welche am deutlichsten die segensreiche Wirksamkeit der Religionsorden bewiesen, wird sich die Kirche wol hüten!

Magdeburg. Gegen Genosse Köster, den verantwortlichen Redakteur des nicht politischen Teils der sozialdemokratischen „Volksstimme“, war Strafverfahren wegen Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung eingeleitet worden, weil er das Heine'sche Weberlied abgedruckt hatte. Nunmehr hat die Staatsanwaltschaft Anklage gegen Köster erhoben. Die Anklage geht davon aus, daß die zweite und dritte Strophe des incriminierten Gedichtes den Tatbestand der Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung enthalten, aber nicht das Gedicht an sich sei es, was diesen Charakter trage, „sondern die Art und Weise, in der es zum Abdruck gelangte.“ Den Angeeschuldigten habe nicht das Bestreben, den Lesern „das Beste“ der Gedichte Heine's zu bringen veranlaßt, jenes Gedicht abzudrucken, sondern der revolutionäre, ateistische Geist, der aus den Heine'schen Zeilen atmet. Damit, daß der Angeeschuldigte jenes Gedicht an den Kopf einer Zeitung — (beiläufig bemerkt stand es in der Beilage) — gestellt, habe er die darin ausgesprochenen Flüche und die allgemeinen Gedanken sich angeeignet. „Nicht davon dürfe man ausgehen, zu prüfen, ob das Gedicht Heine's im Einklang mit dem Strafgesetzbuch steht, sondern davon, welche Bedeutung die einzelnen Verse für die „Volksstimme“ haben und haben sollen; denn nach dem Parteiprogramm leugne die sozialdemokratische Partei als solche das Dasein Gottes.“ Zum Nachweis dafür, daß das Heine'sche Gedicht auch eine Majestätsbeleidigung enthält, wird in der Anklage davon ausgegangen, daß die Sozialdemokraten Republikaner sind. Die Angel des ganzen Beweises ist der Ausspruch: Die Sozialdemokraten sind Ateisten und Republikaner, sie leugnen Gott und wollen keinen König. Diese Grundsätze gebe das Gedicht wieder und darum sei es auch zu ihm „Bundesliede“ (sic!) gemacht worden. „Wer ein Gedicht, ein Lied singt, bekennt sich zu seinem Inhalt, ob auch singend fluchen sie Gott und dem König. Ebenso habe es der Angeeschuldigte mit dem bloßen Abdruck jenes Gedichtes getan.“ Es ist nicht zweifelhaft, daß die hier aufgestellten Rechtsgrundsätze vor einem Gerichtshofe nicht Anerkennung finden können: es würde dadurch die verfassungsmäßige Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze illusorisch gemacht werden. Würde eine Verurteilung Köster's eintreten, so würde damit die eigentümliche Rechtsungleichheit statuiert werden, daß ein Sozialdemokrat wegen Deklamirens der Schiller'schen Räuber oder irgend eines Heine'schen Gedichtes strafrechtlich verfolgt werden könnte, während ein Konjunktiver wegen derselben Handlungsweise außer Verfolgung blieb. Dadurch würde sich die juristische Ungeheuerlichkeit ergeben, daß eine an sich ganz harmlose Handlung durch die jeweilige Parteistellung des Täters zu einem Verbrechen werden könnte. Ueberdies aber stehen der Verurteilung des Redakteurs der „Volksstimme“ auch noch rein formale Bedenken entgegen. Das Landgericht Erfurt hatte am 15. Juli v. J. den Schriftsteller Schulze von dort wegen Beschimpfung der christlichen Kirche verurteilt in einer Strafsache, die ganz

von mir, aber ich sehe nicht ein, wie Sie das lächerlich machen kann.“

„Sie sehen das nicht ein? Das Gemälde ist ja mein Porträt, Herr, mein Porträt!“

„Ihr Porträt?“ wiederholte der Andere ganz überrascht.

„Natürlich! Das sieht ja Jedermann auf dem ersten Blick.“

„Verzeihen Sie!“ fiel hier der Maler ein. „Gestern haben Sie erst gesagt, daß es Ihnen nicht im geringsten ähnlich sehe. Sehen Sie — hier ist ja noch Ihr Brief!“

Von Spach biß sich auf die Lippen; er war gefangen. Wierz fuhr fort: „Unter diesen Umständen, und da ich das Werk zurück erhalten hatte, war ich vollkommen berechtigt, darüber nach meinem Gutdünken zu verfügen.“

Der Notar ließ einige Male im Zimmer auf und ab und sagte endlich mit einem erzwungenen Lächeln: „Kommen Sie, wir wollen diesen abgeschmackten Handel in Güte beizulegen versuchen. Ich zahle Ihnen sofort die 3000 Frks. aus, und Sie nehmen das schändliche Ding aus dem Schaufenster.“

Der Andere schüttelte den Kopf und bemerkte gleichmütig: „Mein werter Herr, es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß das Bild in seiner jetzigen Gestalt zehn Mal mehr wert ist als ein bloßes Porträt. Es ist jetzt ein Nachwerk der Phantasie und Erfindung und ich halte es für eins meiner Leistungen. Ich kann es nicht unter 15 000 Franks fortgeben.“

Der Notar köhnte. „15 000 Franks! Sie scherzen!“

„Ganz und gar nicht. Das ist mein Preis. Sie können es dafür nehmen oder nicht — wie Sie wollen.“

Der Notar rief wütend: „So behalten Sie es!“ und lief davon. Aber er war noch nicht weit gekommen, als er wieder umkehrte, er bedachte, daß, wenn das Gemälde ausgekauft bliebe, er sich bald nirgends mehr blicken lassen dürfe. Er mußte in den sauren Apfel beißen. —

„Herr Wierz“ begann er, als er wieder vor dem Maler stand, „ich habe mir die Sache noch einmal überlegt und füge mich in Ihre Bedingungen. Ich will das Bild für 15 000 Franks nehmen.“

„Sie sind sehr freundlich“, erwiderte Wierz. „Aber ich habe mir die Sache noch einmal überlegt und bin da auf einen guten Gedanken verfallen.“

Der Notar schauderte. Er fürchtete Wierz Gedanken und ahnte, daß ein neues Unheil ihm bevorstehe. „Was ist's denn?“ fragte er ängstlich.

„Da mein Gemälde einiges Aufsehen erregt zu haben scheint, so denke ich es verlosen zu lassen, das Loos zu 5 Frks., und damit die ganze Stadt es zu sehen bekommt, will ich einen Dienstmann engagieren, der es einen oder zwei Tage durch die Straßen tragen soll. Wie finden Sie die Idee?“

Wierz von Spach war sprachlos vor Bestürzung. „Das — das werden Sie doch nicht tun?“ stammelte er.

„Warum nicht? Ich bin überzeugt, daß diese Idee mir mindestens 30 000 Franks einbringen wird, für weniger möchte ich sie nicht aufgeben.“

Dem Notar brach der kalte Angstschweiß aus; sich auf den Rücken eines Dienstmannes mit der Etikette „Schuldgefangener“ in ganz Brüssel herumtragen zu sehen — es war ein entsetzlicher Gedanke. —

Endlich rief er verzweifelt, indem er sein Taschenbuch herausriß: „Hier ist eine Anweisung auf den Betrag. Um Himmelswillen geben Sie mir das Bild und lassen Sie uns nicht mehr darüber reden.“

Eine halbe Stunde später war die verhängnisvolle Leinwand in seinem Besitze; aber erst als er sie aus dem Rahmen herausgeschnitten und verbrannt hatte, fühlte er sich vor neuen Racheideen des Malers ganz sicher. —

Wierz machte inzwischen seine Anweisung zu Gelde, behielt 10000 Franks, den Betrag seiner ursprünglichen Forderung — für sich und überwies den Rest im Namen des Herrn von Spach einer milden Stiftung der Stadt Brüssel.

ähnlich lag, wie in dem Prozeß Köster. Das Reichsgericht hatte aber nach den Ausführungen Schulze's, daß nicht „ohne Weiteres“ das Bewußtsein der Strafbarkeit angenommen werden könne, wenn der Tatbestand der Beschimpfung nicht unter allen Umständen in dem Inhalt einer Äußerung liegt — das Urteil der ersten Instanz aufgehoben. (Sfr. „Sfr. Stg.“ vom 5. Dezbr. 1890.) Dieselben Rechtsgrundsätze, die für das Reichsgericht maßgebend gewesen sind, müssen ganz ohne Zweifel auch schon von dem Landgericht gegen den Angeeschuldigten Köster in Anwendung gebracht werden.

Halberstadt. K. Berg, Redakteur der „Sonntags-Zeitung“, wurde wegen Beleidigung des Bürgermeisters von Blankenburg zu 100 M. Geldbuße ev. 20 Tagen Haft verurteilt.

Die Nachwahl in Bochum ist vorüber. Die Nationalliberalen wie das Zentrum haben die größten Anstrengungen gemacht, die Majorität zu erringen. Mit einem Vorsprunge von 1202 Stimmen bei 52 536 abgegebenen siegten die Nationalliberalen. Demnach scheint der größte Teil der sozialistischen Wähler in der Stichwahl sich der Stimme enthalten zu haben. Augenscheinlich haben Zentrum und Nationalliberale ihre sämtlichen Reserven mobil gemacht. Wie viel die Nationalliberalen dem Drucke der Kohlenbarone verdanken, wird man wol in den nächsten Tagen erfahren.

Stuttgart. Von der Landesversammlung der schwäbischen Volkspartei im Bürgermuseum wurde der Berichterstatter der „Tagwacht“ hinausgewiesen, obgleich vorher unseren Freunden die Zulässigkeit der Vertreter unserer Presse zugesichert worden war.

Königsberg. In den Petroleumlagern zu Pillau ist Feuer ausgebrochen. Alle Versuche, den Brand zu löschen, erwiesen sich als vergeblich. Der Schaden ist bedeutend.

Die Sterblichkeit der in chemischen Gewerbetätigen Arbeiter ist eine sehr hohe, Dank der gesundheitsgefährlichen, aufreibenden, schlechtbezahlten Beschäftigung. Nach den Ergebnissen der Reichsstatistik kamen auf 1000 Kassenmitglieder-Sterbefälle in der

1. Soda-, Alaun- und Schwefelsäure-Fabrikation	männl.	weibl.
	7,15	—
2. Farben- und Ultramarinfabrik	13,4	11,4
3. Pulver-, Dynamit- und Zündhütchenfabrik	13,0	11,4
4. Fabrik künstlicher Düngemittel	10,4	12,7

Dafür betrogen aber auch die Durchschnitts-Dividenden der Aktiengesellschaften der chemischen Industrie im Jahre

1886	7,17	Proz.
1887	8,92	"
1888	9,78	"
1889	10,58	"

Greifen wir einzelne Zweige heraus! In der Fabrikation von Explosivstoffen der dritten Gruppe unseres Sterblichkeitsmaßes berechneten sich die Durchschnitts-Dividenden der elf in Betracht kommenden Gesellschaften

1886	16,09	Proz.
1887	14,08	"
1888	15,41	"
1889	13,00	"

In der Theerfarben-Industrie ergab sich folgendes Resultat:

1886	9,94	Proz.
1887	13,25	"
1888	15,44	"
1889	17,5	"

In der Industrie künstlicher Düngemittel, (dazu gehört zum Beispiel die lungenzerstörende Arbeit in den Thomas-Schlackenmühlen) bezifferte sich die Durchschnitts-Dividende wie folgt:

1886	2,41	Proz.	(vor der Kartellgründung)
1887	5,14	"	
1888	7,97	"	
1889	9,98	"	

Man muß beachten, daß es in Deutschland wol keine Industrie giebt, die zahlreichere und stärkere Kartelle aufweist, als dies Großgewerbe. Kein chemisches Produkt wol, daß nicht syndiziert ist! Im Ganzen zahlten

1886	38	24	18	20
1887	38	12	30	20
1888	32,5	16,25	26,25	25
1889	28,23	12,95	35,29	23,53

Der Verein mit dem ellenlangen Namen, der „Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands“ kann mit diesen Früchten seiner Wirksamkeit sehr zufrieden sein. Derselbe Verein macht aber natürlich Front gegen den Arbeiterschutz der Gewerbenovelle und gegen den Arbeitertrag. Der erstere geht ihm viel, viel zu weit, der zweite ist

ihm nicht weitgehend genug; die Brutalisierung der Massen ist aber das Endziel der Ausbeutermwirtschaft.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. S. W. Diez Verlag) ist soeben das 15. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Zu Grillparzer's Gedächtnis. Von Robert Schweichel. — Zur Frage der Taktil. Von G. Deville. — Ein Wort der Erwiderung an Herrn Dr. Max Hylö. Von G. Bunge. — Zur Alkoholfrage. Von Dr. Ferdinand Simon. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Töchter unserer Zeit. Roman aus dem modernen Gesellschaftsleben von F. v. Dita. (Fortsetzung.)

Aus Freiburg berichtet die „Oberschw. Volksztg.“ folgendes: Ueber die Anwendung des Koch'schen Heilmittels im hiesigen klinischen Hospital erfahren wir von einem Augenzeugen, folgendes: „Wir waren acht in einem Saale. Die Einspritzungen begannen und hatten namentlich die drei Untengenannten, in der frohen Erwartung gesund zu werden, ausdrücklich solche verlangt. Alle drei waren schwer krank; der Erfolg war ein verhängnisvoller, denn es starben von diesen acht Personen drei und zwar: Frau Rabatt, 29 1/2 Jahre alt, Ehefrau des Tagelöhners Rabatt, am 27. Dezember, Frau Stüdinger, 34 Jahre alt, Ehefrau des Kutshers Stüdinger, am 22. Dezember, und Fräulein Bertha Schulte, Kellnerin, 25 Jahre alt, am 24. Dezember. Jede dieser drei Personen hatte drei Einspritzungen bekommen. Frau Rabatt starb verhältnismäßig ruhig; Frau Stüdinger jedoch bedauerte wiederholt jammernd, daß sie sich habe einspritzen lassen, es werde ihr Tod sein, und Fräulein Schulte bekam Erstickungsanfalle. Mit dem Ausrufe: „O ich muß ersticken!“ sank sie zurück und war — bis die erscheinende Schwester kam — eine Leiche. Schrecken und Entsetzen ergriff uns Uebrigegebliebene, keiner wollte noch länger bleiben und die Aufregung im Zimmer war so groß, daß der Arz böse wurde und uns mit den Worten: „Werdet doch nicht verrückt!“ zu beschwichtigen versuchte. Wir waren darin alle einig, daß von diesen Vorgängen durch die Ärzte nichts an die Öffentlichkeit gebracht werde.“

— Ein weiterer Fall, wobei ebenfalls Tod eintrat, wird aus dem St. Josefs-Haus gemeldet. Dort wurde der 18 1/2 Jahr alte Karl Himmelsbach auf sein Verlangen mit dem Koch'schen Mittel behandelt. Das allerwärts große Geschrei über die Heilbarkeit der Schwindsucht hatte in ihm Vertrauen zu dem neuen Mittel erweckt; leider mußte er dieses Vertrauen ebenfalls mit dem Tode büßen. Nach zwei bis drei Einspritzungen verstarb auch er am 30. Dezember. Diese Erfolge sind allerdings geeignet, gerechte Zweifel über die Heilbarkeit der Schwindsucht durch die Koch'sche Methode aufkommen zu lassen und werden vielleicht auch nicht vereinzelt dastehen, ebnol die Blätter sich darüber bisher vollständig ausgeglichen haben. Den Wert der Koch'schen Forschungen nicht verkennend, haben wir aber stets eine abwartende Stellung eingenommen und konnten dem Enthusiasmus, in den gewisse Blätter versallen sind, nicht huldigen; vielmehr sind wir der Meinung, daß erst die Grundursache der Schwindsucht beseitigt werden muß und diese läßt sich allerdings nicht wegspritzen, sondern es bedarf dazu einer Umgestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse. Schafft gesunde Arbeiterwohnungen, gebe den Arbeitern die Mittel zu einer anständigen Lebenshaltung und man wird der Koch'schen Lymphe weniger bedürfen als es jetzt der Fall ist.

Ausland

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Ein Telegramm, welches dem „N. W. T.“ aus Sofia zugeht, meldet: Auf der Pforte herrsche große Bestürzung, weil man, gelegentlich der Lufki-Affaire, die Entdeckung gemacht, daß zahlreiche hohe Funktionäre im russischen Solde stehen und über fünf-hundert Spione in allerlei Verkleidungen von der Türkei aus nach Rußland berichten sollen. Es sollen ferner 160 Ingenieure mit dem Studium des Bosporus und seiner Fortifikationen beschäftigt sein. Harid-Pascha soll mit Verbannung bestraft werden, weil er Lufki für 200 türkische Pfund verkauft haben soll. Der hier lebende Fürst Rakotschitzje, gegen welchen Rußland ebenfalls Anschläge vorbereiten soll, wird türkischerseits sorgfältig überwacht. Die Intervention der Freunde Lufki's kam zu spät, weil die Russen denselben bereits wegtransportirt hatten.

Italien.

Aus Rom wird gemeldet, daß der Papst sämtliche italienische Diener des Vatikans entlassen und dieselben durch Fremde ersetzt habe, da es bekannt geworden sei, daß einige von der Dienerschaft geheime Agenten Crispi's gewesen seien. — Demnach scheint der „Vertreter Gottes auf Erden“ ähnliche Umwandlungen zu haben wie der „Selbstherrscher alle Reußen“.

Auf den Gütern des Fürsten Sciarra zu Nettuno maggiore empörten sich 300 arbeitende Bauern gegen den Gutsvorwalter, griffen die Beamten an und verursachten großen Schaden. Militärmacht mußte einschreiten. 28 Bauern wurden verhaftet.

Von den Abgeordneten des neugewählten Parlaments dürfen nicht sieben, wie Zeitungsberichte gemeldet haben, sondern nur die folgenden vier als Vertreter des sozialistischen Gedankens für Italien angesehen werden: Costa, Goldjenni, Maffei und E. Prampolini.

Betreffs einer in Genua stattgefundenen Kundgebung von 1500 metallurgischen, von den Anstalten Ansaldo wegen Arbeitsmangel entlassenen Arbeitern wird von regierungsfreundlicher Seite zugegeben, daß in Folge des Ersparnisprogramms der Regierung und der Verminderung der Arbeit jetzt das Land nach der Baukrise von einer Industriekrise heimgesucht wird.

Schweiz.

Im Kanton Tessin gährt es schon wieder. Es sind bezüglich der Stimmberechtigung für die Verfassungskratswahlen, welche am nächsten Sonntag stattfinden sollen, von konservativer Seite Schwierigkeiten erhoben worden. Der Bundesrat hat in Folge dessen beschlossen, die Regierung von Tessin aufzufordern, streng nach Recht und Gesetz vorzugehen, indem er sich zu gleicher Zeit das Recht vorbehalten hat, über Resurse selbst zu entscheiden und eventuell Wahlen zu kassieren.

Frankreich.

In den französischen Senat wurden am Sonntag vier Journalisten gewählt: Ranc, Edmond Muntzer, Dupuy und Conteaug, welche bereits zehn journalistische Kollegen vorfinden, nämlich Jules Simon, Challeme-Lacour, Lavertujon, de Pressense, John Lemoigne, Adrien Hebrard, Jacques Hebrard, Francis Chauveau, Pautiat und Dussolier. Hervorgehoben zu werden verdient, daß John Lemoigne zugleich der angesehensten Körperschaft, welche die Elite des französischen Geistes darstellt, der Akademie Francaise angehört. — Die Zahl der Journalisten in der französischen Deputiertenkammer ist eine sehr bedeutende.

Rußland.

Noch war das milde Gesetz des verstorbenen russischen Kaisers nicht ganz vernichtet. Ein Jude, der Handwerker, Doktor, Arzt geworden war, besaß das Recht der Freizügigkeit. Herr Bobodnoszew verstand es, auch dieses schmale Brett zu durchsagen. Ein Advokat Goldenberg lebte in Kiew, kaufte dort in der Sophienstraße ein Haus, heiratete und wollte seine junge Frau in das neue Heim bringen. Diese Dame hatte bisher in den Ghetto-Provinzen gelebt und mußte daher ihren Aufenthalt wechseln. Das Gericht erklärte jedoch, daß die Gattin keineswegs das Recht des Mannes teile und daß Frau Goldenberg ihren Geburtsort nicht verlassen und auch nicht nach Kiew kommen dürfe. Der Advokat mußte also entweder auf seinen Erwerb oder auf sein Weib verzichten, und das ist russische Gerechtigkeit! Man sollte es kaum glauben, daß die Trennung von Mann und Frau noch nicht das schlimmste ist. Arme jüdische Mädchen entschlossen sich nicht selten, um dem gefährdeten Zwange des Ghetto zu entfliehen, in den Spitälern die Verrichtungen einer Hebamme zu lernen und sich der vorgeschriebenen Prüfung zu unterziehen. Nun wurde die russische Regierung geradezu witzig. Eine Verordnung erschien, welche erklärte, es sei wol richtig, daß jüdische Hebammen das Ghetto verlassen dürfen. Dieses Recht erstreckte sich aber nicht auf ihre Kinder. Ein Denker ist ein Engel der Barmherzigkeit im Vergleich mit dem Erfinder dieser Niedertracht. Die Hebamme wird also genötigt, für immer der Ehe zu entsagen, und wenn sie es nicht tut, so beraubt sie die Geburt eines Kindes der Nahrungsquelle, oder sie muß die Frucht ihres Leibes in die weite Ferne schicken, um sie fremden Händen anzuvertrauen. Die Austreibung von Säuglingen! Keine Einbildungskraft ist stark genug, um sich diesen qualvollen Zustand auszumalen. Was sollen wir noch weiter von dieser Kammer erzählen? Eines Tages entdeckte die russische Regierung, daß Bäcker, Fleischer, Glaser keine Handwerker seien, aus Moskau wurden 25 Drucker mit der Begründung ausgewiesen, das Drucken sei kein Handwerk, sondern eine technische Kunst, und man berechnet, daß nicht weniger als zweihunderttausend jüdische Handwerker aus den verschiedenen Provinzen Rußlands in den Bereich des Ghetto zurückkehren mußten. Auch das war aber noch nicht genug. Durch ein Gesetz wurde bestimmt, daß die Zahl der jüdischen Schüler an den Erziehungsanstalten niemals zehn Prozent der christlichen Schüler überschreiten dürfe, und so wurde den Juden auch die Gelegenheit der Bildung entzogen und der enge Pfad, der zu einer geordneten bürgerlichen Existenz führen konnte, gesperrt. Nun stelle man sich vor, daß solche Waffen russischen Beamten anvertraut sind, die jedes Uebel hundertfach durch ihre Willkür und durch

Ihre Lust zu Erpressungen steigern, und man wird das schauerliche Bild von der Lage erhalten, unter deren Druck fünf Millionen Menschen leiden und seufzen.

Schon jetzt wird berichtet, daß anderthalb Millionen durch diese Ausweisungen getroffen sind, und wir stehen erst am Anfange. Die russische Regierung hat noch nicht den Mut gehabt, die Mai-Gesetze des Herrn Ignatiem buchstäblich auszuführen. Erst am Beginne des nächsten Jahres soll die Aktion energisch vollzogen werden, und dann werden die fünf Millionen Menschen einem trostlosen Schicksale preisgegeben sein. Wenn diese elenden und bedrückten Juden, um sich zu erhalten, zum Verbrechen greifen; wenn sie Wucherer und Blutsauger werden, wenn sie in der Verzweiflung sich den Nihilisten anschließen, Verschwörungen anzetteln und mit der Revolution sympathisieren — so weist man mit dem Finger auf sie und meint höhnisch, sie hätten ihr Loos durch ihre Ausartung verdient. Erst knechtet man die Menschen, verödet durch Not und Mißachtung ihr Gemüt, legt ihnen Steuern für das geschlachtete Vieh und selbst für die Mützen auf, die ihre Tracht bilden, reißt sie aus dem Boden, in welchem sie durch diese Gewaltthätigkeit moralisch verkümmern und niedrig denken und handeln, und dann spricht man von der angeborenen Schlechtigkeit der Rasse.

Vieles in diesen Ausführungen paßt auf Bismarcksche Maximen. Und waren wir in Deutschland unter dem Sozialistengesetze nicht auf dem besten Wege zu russischer „Kultur“? Die von Büttamer beabsichtigte und von Bismarck gewünschte Expatriierung oder Internierung der Sozialdemokratie war ein Schlag gegen Ehre und Gesittung, der freilich den Freunden Rußlands — denn das sind die beiden Exminister — nicht gelang. Die geschilderte Verfolgung der Juden würde den Herzen der beiden Gestürzten alle Ehre machen. Vielleicht widmen sie ihre Dienste einmal dieser russischen Kultur.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 13. Januar 1891.

Kaum waren die Straßen im Innern der Stadt einigermaßen von den Schneemassen geäubert, als uns der Himmel gestern früh mit einer gewaltigen Menge weißer Flocken beschüttete. In kurzer Zeit war die Mühe der Hürder vernichtet, fußhoch lagen die Straßen von Schnee eingehüllt da. Auf den Stadtgraben war die Eisbahn völlig unzugänglich und unbenutzbar geworden. Durch den anhaltenden Schneefall sind wieder ganz bedeutende Verkehrsstörungen eingetreten. So z. B. hatte am Montag: der sogenannte Orientzug aus Oberberg 30 Minuten, der berliner Nachtschnellzug 23 Minuten, der Nachtzug aus Posen 55 Minuten, der gegen 8 1/2 Uhr vormittags hier eintreffende posener Zug über 60 Minuten Verspätung. Ferner ist Montag früh der erste in der Richtung nach Königszell von Frankenstein fahrende Güterzug zwischen Frankenstein und Gnadenfrei im Schnee stecken geblieben, wodurch für den ersten Personenzug von Frankenstein nach Raudten eine Verspätung von 66 Minuten hervorgerufen worden ist. Der Schnellzug von Oberberg, der vormittags 10 Uhr hier eintreffen soll, kam in Breslau mit 109 Minuten Verspätung an. Die Bahnverwaltung hat deshalb einen Vorzug nach Berlin gestellt, der um 11 Uhr 14 Minuten hier abging. Der verspätete Zug selbst folgte um 12 Uhr 10 Minuten nach. Der fahrplanmäßig 11 Uhr 25 Minuten vormittags auf dem hiesigen Nieder-Silesien-Märktischen Bahnhofe eintreffende Personenzug aus Berlin verließ Liegnitz mit 21 Minuten Verspätung. Der Zug der Rechte-Ober-Elbe-Eisenbahn aus Schoppitz, der hier 10 Uhr 16 Minuten eintreffen soll, kam 55 Minuten zu spät.

Leider hatten es viele Hauswirte unterlassen Sand zu streuen. Eine besonders gefährliche Stelle ist am Riembergshof. Gestern kam dort tatsächlich ein Dienstmädchen zu Falle. Wie leicht kann an dieser abschüssigen Stelle einmal schweres Unglück bei solchem Wetter entstehen!

Stadttheater. Dienstag: Die Jüdin. Große Oper mit Tanz in 5 Akten von Galey (Georg Herr Carini).

Mittwoch: Der Gewissenswurm.

Lobetheater. Dienstag und Mittwoch: Frau Venus.

Reisenstheater. Dienstag und Mittwoch: Pension Schöller. Werbe-Divertissement.

Stadt-Theater. Am Sonnabend ging hier zum ersten Male der „Gewissenswurm“, Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten von L. Anzengruber über die Bretter. Der „Gewissenswurm“ sitzt in der Brust des reichen, nun gebrechlichen Bauers Grillhofer, eines kinderlosen Wittwers. Es ist die quälende Kreuz über

ein Unrecht, welches er früher gegen ein Mädchen, das bei ihm in Diensten stand, verübt. In einer schwachen Stunde ließ er sich von seinen sinnlichen Gelüsten hinreißen, ihm seine Unschuld zu rauben. Auf die Vorwürfe seiner Ehehälfte hin vertreibt er sie dann vom Hofe. Nun plagt ihn sein Gewissen, ob er nicht durch diese Herzlosigkeit das Mädchen dem moralischen Untergange überliefert hat. Nicht immer aber ist der Bauer so ernst gewesen, früher war er ein sehr lustiger Gesell, der gern tanzte und jodelte. Das ist erst anders geworden, seitdem sein Schwager ins Dorf gezogen ist. Dieser, ein scheinheiliger Mucker, hat auf ihn einen kolossalen unseligen Einfluß erlangt, er hat ihn zum Betrüder gemacht. Bei jeder Gelegenheit erinnert er ihn an Worte, die „geschrieben stehen“, bei jedem Anlaß sucht er durch fromm ausgelegte Beispiele die andern zu bekehren. Außerst komisch wirkt das Bußlied, das beide am Ende des ersten Aktes anstimmen. Doch die Frömmigkeit des Schwagers ist nur eine Heuchelei und kluge Berechnung. Als durch langes Bemühen der Bauer endlich in die richtige Stimmung gekommen ist, redet er ihm vor, wenn er ganz sicher in den Himmel kommen und die Schuld seiner Sünden tilgen wolle, müsse er dem Rat der Schrift folgen, sein Gut „ins Meer zu werfen“, d. h. den Armen zu verschenken. Als den Armen, der hierfür am ersten in Betracht käme, schlägt er sich, den Schwager, vor. Zuerst will der Bauer doch nicht in diese Falle gehen, aber schließlich gelingt es dem Schwager, einen einwilligenden Bescheid zu erhalten. Da kommt ein junges Mädchen, die Horlacherlies, zu ihm auf Besuch, sie ist geschickt von ihrer Pflegemutter, einer Verwandten des Bauern, und zwar, wie sie dem Bauer selbst mitteilt, um zu erblichem. Das lustige Wesen des Dirndls heimelt den Bauern so an, daß auch er in den fröhlichen Ton mit einstimmt. Doch der Schwager, als er hört, daß sie gekommen sei, um den Bauern zu erben, merkt, was auf dem Spiele steht, er bietet seinen ganzen Einfluß auf die Seele des Bauern auf und dieser scheidet das Mädchen fort. Sie soll sich keine Hoffnung mehr auf die Erbschaft machen, es sei fest beschlossener Sache, daß er morgen sein Gut dem Schwager verschreiben werde, der sich um sein Seelengeld so verdient gemacht. Doch bald sollen vom Bauern die Augen darüber aufgehen, daß der Schwager ein Egoist und Betrüger ist. Durch Kronhardt, den Fuhrknecht, erfährt er, daß der saubere Schwager heimlich durch dessen Frau Erkundigungen über die Verhältnisse und den Verbleib der von dem Bauer einst verführten Magd eingezogen habe. Von diesen Recherchen hat er dem Bauer nichts mitgeteilt, im Gegenteil suchte er ihn einzureden, daß die Magd zu Grunde gegangen sei. Der Bauer ist während auf seinen Schwager. Aber vor allen Dingen statet er einen Besuch ab bei seiner einstigen Geliebten, welche, wie er von dem Fuhrknecht erfährt, das Weib des Bauern an der kalten Lehnen ist. Diese ist keineswegs erfreut über sein Erscheinen, sie bringt ihm Haß entgegen, er erfährt nur, daß jener leichfertigen Stunde ein Kind das Leben verdankt, doch verweigert das Weib ihm die Auskunft über das fernere Schicksal desselben. Noch in demselben Abend, an dem der Bauer heimkehrt, kommt plötzlich die Horlacherlies zurück. Ihre Pflegemutter hat auf die Meldung hin, daß der Bauer seinen „dudmäuerischen“ Schwager zum Erben einsetzen will, sie sofort mit einem Briefe an Grillhofer zurückgeschickt. Aus dem Briefe erfährt der Bauer, daß das schmucke Dirndl seine Tochter ist. Dieser ist natürlich herzlich gerührt, dem Schwager wird ein für alle Mal das Betreten des Hauses unerschwert, der „Gewissenswurm“ ist getödtet. Dieser Schluß erinnert allerdings zu sehr an die gewöhnliche Maske der Lustspielfabrikanten. Doch enthält das Stück lebenswahre Züge aus dem österreichischen Bauernleben. Wer es nur einigermaßen im Stande ist, dem fremden Dialekt mit Verständnis zu folgen, der wird einen großen Genuß an der Auf-führung haben. Sehr fein gezeichnet ist die Figur des ränkelfollen frommen Betrügers Dusterer, des Schwagers. Sie ward sehr gut von Herrn Schmidt wiedergegeben. Die Rolle des Bauern war in den Händen des Herrn Heid gut aufgehoben. Vor allem verdient das anmutige Spiel von Fräulein Marththal volles Lob. Sie gab die Horlacherlies. Die Liebe derselben zu dem kranken Weibl gehört nicht organisch in den Verlauf des Lustspiels, doch verdanken wir gerade dieser Episode so Vortreffliches, wie das Lied, das sie beim Abschied von einander singen. Die Rolle des Weibl wurde von Herrn Beck gut durchgeführt. In sehr losem Zusammenhang steht das Auftreten des Bauern an der kalten Lehnen (Herr Kuster) mit seinen beiden Söhnen Kasl und Hans. Auf Anordnung der Wittver müssen sie — Strampje sitzend, wissen sich aber von der unliebhamen Beschäftigung zu drücken. Auch diese Scene sowie das Lied, das die drei dabei singen, gefiel dem

Publikum sehr; welches überhaupt mit seinem Beifall nicht kargte und die Darsteller mehrmals hervorrief.

Pfarrer Müller von St. Nicolai in Breslau, dessen unerklärliches Verschwinden wir meldeten, soll in Reisse zwischen der Stadt und dem Bahnhofe tot aufgefunden sein. Wie der Geistliche den Tod gefunden hat, ist noch nicht aufgeklärt. Nach der heutigen „Volkszeitung“ ist aber dieses Gerücht, welches der „Generalanzeiger“ brachte, unwahr. Es fehlt vielmehr noch jede Spur von dem Verschollenen.

Plötzlicher Tod. Am 9. d. Mts. in den Vormittagsstunden kam ein hoch in den sechziger Jahren stehender Herr in das Hospital der Barmherzigen Brüder, um sich ärztlichen Rat zu holen. Er gab an, daß er zeitweilig an Kopfschwindel leide. Nach der Konsultation brach er beim Hinausgehen im Korridor zusammen und verstarb. Als Ursache wurde Herzlähmung konstatiert. Wie sich aus Visitenkarten, die er bei sich trug, ergab, ist der Verunglückte der Gutspächter Ernst Wenzel aus Grunau bei Reisse.

Zechpreller. Am 1. November v. J. quartirte sich in einem Hotel auf der Neuschenstraße ein Fremder ein, welcher sich als Destillateur M. Diehl vorstellte. Nach einigen Tagen war derselbe verschwunden, ohne seine Rechnung in Höhe von 16,20 Mk. bezahlt zu haben.

Verfuchter Diebstahl. Am 29. Dezember, Nachmittags 7 Uhr, bemerkte ein Dienstmädchen auf dem Grundstück Sadowastrasse 76, wie ein junger Mensch im Alter von 20—25 Jahren sich an verschiedenen Schlössern zu schaffen machte. Herbeigerufene Leute verschreckten den Dieb, der im Haustürschloß einen Dietrich zurückließ. Der Unbekannte sah ziemlich anständig aus, war von mittlerer Statur, unterseht, hatte dunkles Haar und dunklen Schnurrbart und trug einen hellen Ueberzieher und hellen Hut. Wer über die Person des Gesuchten irgend welche Angaben zu machen weiß, wird aufgefordert, sich auf dem Polizeipräsidium, Zimmer Nr. 20, zu melden.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein Arbeitsbuch und ein Krankentassenbuch für Fabrikarbeiter, an der Füllerinsel am 27. Juni 1 braungrünlicher Frauenrock, 1 blau und weiß gestreifte Schürze, 1 Taille und 1 Taschentuch mit roter Kante, 1 Fünfpfennigstück, 1 Pfandchein über zwei Ringe, 1 Spazierstock. — Abhanden gekommen: einem Fräulein von der Gartenstraße 1 goldenes Armband mit Kreuz (Wert 70—80 Mk.), einer Dame am Salvatorplatz ein goldenes Armband in Hufeisenform, einem Herrn von der Seminargasse ein braunes Lederportemonnaie mit 4—6 Mk. Inhalt, einer Wittfrau von der Höfchenstraße ein schwarzes Taillentuch, einem Stellenbesitzer aus Schreibersdorf (Kreis Neumarkt) ein Leinwandbeutel mit 12,50 Mk. Inhalt, einem Herrn aus Brieg 1 goldener Trauring gez. J. R. — Gestohlen: einer Böttcherfrau von der Feldstraße 2 Unterröde, 1 Frauenhemd, 2 Taschentücher gez. M. B., einem Kaufmann von der Sternstraße eine goldene Damenuhr mit kurzer goldener Kette und Medaillon, einer Schleuserin von der Neuschelstraße 23 Mk. baar, 1 goldenes und ein schwarzemailirtes Armband, auf einem Grundstück auf der Gräbchenerstraße eine Steigeleiter, einem Herrn auf der Seminargasse fünf Flaschen Wein, einem Kutscher auf der Kronprinzenstraße eine gelbe Pferdebedeckung.

Der kälteste Tag im verfloffenen Jahre war der Sylvester, der 31. Dezember, mit 20,2 Celsius. Der heißeste Tag war am 19. August, wo wir 33 1/2 Grad Celsius am Thermometer ablasen. Die Temperatur schwankte also innerhalb 54 Celsiusgraden. Tage mit Regen sind 167 gezählt, so daß also fast nur die Hälfte aller Tage regenfrei war. Schnee fiel an 51 Tagen, Nebel hatten wir an 14, Hagel an 2 Tagen. Weitere Tage gab es 36, trübe 159. Die Winde hatten überwiegend Südost- und Westrichtung.

Stadtverordneten-Sitzung. Die nächste Sitzung der Stadtverordneten findet Donnerstag den 15. d. M., Nachmittags 4 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Vorlagen: Gutachten des Ausschusses I über den Bureaubereich über die Entstehung u. der Unterstützungs-Kasse für Feuer- und Oberfeuerleute. Gutachten des Ausschusses IV über den Erwerb eines Terrain-Streifens zur Anlage der Posenerstraße. Gutachten der Ausschüsse IV und V über die Abänderung des Bebauungsplanes für den nordöstlichen Teil der Sandvorstadt. Bewilligung der Mehrausgaben per 6516,53 Mk. für den Kanal zur Entwässerung der klinischen Institute in der Auen- und Magstraße. Festsetzung von Fluchlinien für die Zugangsstraße zu dem Grundstück Nr. 28c Matthiasstraße. Erwerb des Teilstücks von dem Grundstück Kreuzstraße Nr. 55. Verkauf einer Parzelle der Acker der Obervorstadt.

Schlesien.

Katibor. Den hiesigen kristlichen Gesellschaftsrettern will ihre Muehe, die katolischen Arbeiter von ihrer elenden Klassenlage abzulenken und die verirrten Schaefe auf den richtigen Weg zu fuehren, nicht recht belohnt werden.

Von 5000 hiesigen industriellen Arbeitern, die groehteils katolisch sind, sind ungefaehr 250 dem katolischen Arbeiterverein beigetreten, trotzdem alle Sonntag Vereinsnerversammlungen stattfinden, in welchen den Mitgliedern der alte bekannte Kohl von Genuegsamkeit, Sparsamkeit und Zufriedenheit von den nimmerfattigen Geislichen aufgetischt wird.

Nach Aussage des Kassirers zahlen nur die Haelfte der Mitglieder ihre Beitraege; trotzdem wurde der monatliche Beitrag von 20 auf 30 Pfg. erhoeht.

Fuer den erhoehten 10 Pfg. wird eine Begrabnis-kasse gebildet und soll fuer die 60 Mark erhaltenden Beerbigungsgelder dem Verstorbenen ein „anstaendiges kristliches Begrabnis“ gemacht werden.

Wie schlau! Wie fein! Da jedes „anstaendige kristliche Begrabnis auch fuer den Vermoestn 60 Mark koestet, so haben ja die Herren Geislichen den Betrag dafuer vorweg in ihrem bodenlosen Sack und haben dann nicht erst noetig, den Armen, wenn er das Begrabnis seiner lieben Angehoerigen nicht vorweg bezahlen kann mit den ueblichen Worten anzuschmauzen: „Wenn Sie kein Geld haben, so ist es nicht noetig!“ naemlich das kristliche Begrabnis.

Der Gruender des katolischen Arbeitervereins, Kaplan Buret, wurde fuer seine Tuetigkeit, die Sozialdemokraten hier auszurotten, so belohnt, daer Knall und Fall vor nicht langer Zeit nach Kottbus versetzt wurde.

Den Grund zu dieser Versetzung piffen schon lange vorher die Spaezen von den Daechern.

Es war die kristliche Liebe unter den Konfratres, die nicht dulden, daer ein junger Kaplan neben der Vernichtung der Sozialdemokraten noch den Sport der Freimaurerverteilung treibt.

In der „Oberschl. Volkszeitung“ erschienen vorigen Sommer eine Reihe Artikel ueber das Wesen und die Bestrebungen sowie die symbolischen Gebraeuche der Freimaurer von einem franzoesischen Freimaurer-Kenegaten, die B. besorgt haben soll. Darueber groeher Rabau unter den hiesigen Freimaurern, die mit der hiesigen katolischen Geislichkeit auf bestem Fuoe seht und ihre Freundschaft zu einander in den Weinkneipen mit demben „Affen“ besiegeln.

B., der uebrigens es vielleicht mit dem Ideale der Religion ehrlich meinte, muoete daher „springen“ und wurde als Strafe nach der Diaspora versetzt.

Jetzt seht dem juengeren vortragenden Geislichen ein alterer zur Seite, damit ersterer nicht ueber die Schnur springt und die Arbeiter nicht in seiner Einfaelt hinter die geislichen Konlissen blicken laesst.

Bezeichnend ist die Furcht der hiesigen „Christlichen“ Gesellschaftsretter vor der Sozialdemokratie, die sie doch mit „geislichen Waffen“ bekampfen wollen, indem sie uns jede Verteidigung auf ihre Luigen im Bunde mit der Polizei durch die Beeinflussung auf die Lokalinhaber unmoeglich machen.

Nachdem es ihnen voellstaendig gelungen, uns auch das kleinste Lokal abzutreiben, zernern sie schon wieder ganz furchtbar.

Wo der Sozialdemokratie kein Lokal zu ihren Versammlungen zur Verfuegung seht, so handhaben sie ihre Agitation im Geheime, wie zur Zeit des Sozialistengesetzes, unter welchem sie sich so kolossal vermehrte. Sie machen Maulwurfsarbeit und arbeiten unermueendlich im „Geheime“. Merkt ihr es, ihr geislichen Bekampfer!

Darum, Genossen, agitirt so viel es Jeder kann. Macht die Masregel dieser kristlichen Gesellschaftsretter dadurch zu Schaenden, daer Ihr unablaessig fuer die hehre, heilige Sache der Armen und Unterdrueckten eintretet und immer mehr Leser fuer die „Schles. Nachrichten“ und die „Schles. Volkswacht“ zufuehrt, damit alle Arbeiter zu der Erkenntnis ihrer elenden Klassenlage kommen.

Brieg. Vor einiger Zeit feierte der Werkmeister der hiesigen Chamotte-Fabrik seinen Geburtstag. Es wurde daher von einigen Leuten, die sich gern hervortun wollen, beschloessen, dem betreffenden Meister am Geburtstage ein Geschenk zu machen. Statt aber, wenn es schon muoete sein, nur auf freiwillige Beitraege zu reflektieren, stellte sich der eine Arbeiter, Namens Nitsch am Lohnstage an das Thor der Fabrik und forderte jeden Arbeiter auf zum Zweck des Geschenks 50 Pfg. zu steuern, was bei einem Lohn von 1,25—1,50 Mk. pro Tag fuer die meisten mit Familie gesegneten Arbeiter keine Kleinigkeit ist. Genannter Nitsch ging mit

der so aufgebrauchten Summe das Geschenk kaufen und nahm sich zu diesem Zweck einen andern Arbeiter mit. Beide kauften nun das Geschenk, gingen aber ueber die ihnen zur Verfuegung stehende Summe um 6 Mk. hinaus und forderten die beteiligten Arbeiter auf, diese 6 Mk. noch zusammen zu bringen, wobei auf jeden noch 25 Pfg. kaeme. Sie hielten es jedoch nicht fuer noetig Arbeitern das Geschenk zu zeigen, noch ihnen die Firma zu nennen, wo dasselbe gekauft worden war. Die Arbeiter weigerten sich diesen Zuschlag zu zahlen. Am Geburtstage ueberreichte Nitsch das Geschenk und erhielt von dem Meister, fuer die Arbeiter ein Biergeld von 6 Mk., was er aber den Arbeiten mit der Bemerkung vorenthielt, daer er die 6 Mk. zur Deckung der beim Kauf gemachten Schulden verwenden werde. Nitsch war seiner Zeit zweiter Vorsitender des hiesigen Arbeitervereins, trat aber aus demselben voellstaendig aus, als er erkannt worden war. Gleich darauf trat er dem hiesigen Hirsch-Duncker'schen Gewerkverein bei, dessen Organ er jetzt austragt. Zur noch bessern Charakterisierung des p. Nitsch duerfte folgende, von ihm, dem Meister gegenueber gemachte Bemerkung beitragen. „Warten Sie nur bis die Kampagne (der hiesigen Zuckerfabriken) zu Ende ist, dann erhalten Sie Arbeiter fuer 70 Pfg. so viel Sie wollen.“

Der Vertrauensmann der hiesigen Partei ist aus seiner Stellung, in einem hier befindlichen Uhrengeschaeft, entlassen worden; derselbe beabsichtigt, sich hier als Uhren-Reparateur niederzulassen, und bittet daher die Parteigenossen um Unterstuezung mit Arbeit. Die Adresse ist: M. Kahlert, Krieg, Pappelstr. 10.

Ein Umgang der Lokalkommission bei den hiesigen Saalbesitzern, wegen Ueberlassung eines Saales zu Versammlungen, hatte keinen Erfolg. Arbeiter, wenn Ihr nicht wollt daer eure Organisation vernichtet werde, dann tue ein jeder seine Schuldigkeit, und halte auch seine Arbeitskollegen dazu an, zu handeln wie es jeden zielbewahnten Genossen geziemt.

Auf folgende Lokale haben die Arbeiter Briega ein Anrecht dadurch, daer dieselben ausschliesslich von der arbeitenden Klasse existieren muessen. Trotzdem aber verweigern die Besitzer derselben, ihre Saale zu Versammlungen, angeblich aus Furcht vor den Vertretern der heiligen Herrmannabad.

- 1. „Ruffischer Kaiser“,
- 2. Gasthaus „Zum Weinberge“,
- 3. „Deutscher Kriegerbund“, fruher „Zur hohen Pforte“,
- 4. „Zum Wintergarten.“

Diese Herren scheinen zu vergessen, daer der Arbeiter seine Beduerfnisse ohne groeoe Muehe auch in anderen Lokalen findet. Arbeiter, sei darum jeder auf dem Posten!

Die Lokalkommission.

Zur Lage der Handwerker im Oelengebirgsbezirke lassen sich andere hiesige Blaetter folgendes mitteilen:

„Bekanntlich finden schon seit laengerer Zeit seitens der Regierung Ermittlungen ueber die Lage der Handwerker im mittelschlesischen Oelengebirge behuofe Hebung des Weberelends statt. Nunmehr hat sich auch der Kreis-Ausschuss des Kreises Schweidnitz mit dieser Frage beschaeftigt. In der Erwaegung, daer der Industriezweig der Handweberei der Konkurrenz mit der mechanischen Weberei nicht gewachsen ist und auch durch kuenstliche Mittel schwerlich auf die Dauer existenzfaehig zu erhalten sein wird, hat der Kreis-Ausschuss des Kreises Schweidnitz Schritte getan, den im Kreise ansaessigen Handwebern die Ueberfuhrung ihrer Soehne zu anderen Erwerbszweigen zu erleichtern, und beschloessen, bis auf Weiteres aus seinem Dispositionsfonds bis zum Gesamtbetrage von jaehrlich 300 Mark denjenigen Handwebern, welche das Weberhandwerk als Hauptgewerbe betreiben und ihre Soehne ein Hauptmerk erlernen lassen, waehrend der Dauer der jeweiligen Lehrzeit der Lehrlern postnumerando zahlbare Beihilfen von je 20 Mark pro Jahr zu bewilligen. Antraege auf Verleihung dieser Praemie sind beim Ortsvorstand anzubringen und von letzterem mittelst gutachtlicher Aeuoerung dem Kreis-Ausschuss zur Beschlussfassung zu uebermitteln; den betreffenden Gesuehen ist der Lehrvertrag, sowie eine Bescheinigung des Lehrherrn daerueber beizufuegen, daer der Lehrling das letztverfloessene Jahr hindurch im Lehrverhaeltnis gestanden und sich gut gefuehrt hat; wenn ein schriftlicher Lehrvertrag nicht abgeschlossen worden ist, so sind die erforderlichen Angaben ueber Beginn und Dauer der Lehrzeit, sowie ueber die Bedingungen der Ausbildung u. s. w. in die Bescheinigung des Lehrherrn mit aufzunehmen. Die Gemeindevorstaende derjenigen Ortschaften, in denen sich Handwerker aufhalten, sind zu

beauftragt worden, der Handwebern in geeigneter Weise von diesem Beschlusse des Kreis-Ausschusses Mitteilung zu machen.“

Mit so geringen Mitteln, wie sie hier angeworfen werden, kann man einem so schreienden Notstande nicht energisch zu Leibe gehen. Sollte man aber auch selbst groeere Summen fuer diese obige Methode der „Rettung“ aufwenden, so duerfte er noch sehr lange, wenigstens 20 Jahre dauern, ehe Hilfe geschaffen ist, vorausgesetzt, daer es ueberhaupt moeglich ist. Bis dahin koennen die Weber noch genug Entbehrungen durchkosten.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 10. Januar.

Eheschließungen I. Tischler Rudolf Dichei, ev., mit Agnes Graniger, geb. Haniel, kath., hier. — Haushaelter Theodor Scheffler, kath., mit Theresia Ragowsky, kath., hier. — II. Brauer Paul Bohn, kath., mit Caroline Scholz, ev., hier. — Stellmacher Paul Knappe, ev., mit Ottilie Kaps, ev., hier. — Biepseldwebel Paul Goldbach, ev., mit Mar. Wiegte, ev., hier. — Kaufmann Karl Becker, ev., hier, mit Klara Hagenstein, ev., hier. — Haushaelter Oskar Kotte, ev., mit Bertha Leuchtmann, ev., hier.

Geburten I. Kutischer Gustav Bruecker, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Boier, ev., S. — Stellmacher Wilhelm Kruetz, ev., L. — Klempner Wilhelm Jael, ev., L. — Zahnmeister-Hilftraut Max Fremdling, ev., L. — Buecker Franz Boier, kath., L. — Schneidermeister Heinrich Boelke, kath., S. — II. Schuhmachermeister Paul Instinsky, kath., S. — Guertler Franz Sabisch, kath., L. — Schuhmachermeister Reinhold Schneider, kath., S. — Schmied Bruno Guenter, kath., L. und S. — Arbeiter Karl Doubrowski, kath., L. — Arbeiter Hermann Hirsch, kath., S. — Kutischer Karl Pohel, ev., L. — Lehn. Bureau-V. mit Richard Dietrich, ev., L. — Kutischer Ernst Wattermilo, ev., S. — Privatwaechter August Bullig, ev., L. — Haushaelter Ernst Schwarzler, ev., S. — Kaufmann Gustav Waelder, ev., S. — III. Arbeiter Karl Sabisch, kath., S. — Buchhaelter Oskar Bieder, ev., L. — Arbeiter Paul Rudolph, ev., L. — Schuhmacher Emil Jblich, ev., S. — Kunstgaerter Hermann Schoenfel, ev., L. — Sattlermeister Julius Heinrich, ev., L. — Instrumentenbauer Heinrich Guetter, ev., S. — Schlosser August Tischler, kath., S. — Staedt. Lehrer Julius Pohler, kath., L. — Eisenbahnarbeiter Gustav Schenbrecht, ev., S. — Buecker Heinrich Blum, ev., L. — Klempner Wilhelm Brandwein, ev., L. — Hospitaldiener Reinhold Schoebel, ev., S. — Arbeiter Berth. Kilmann, ev., S. — Maler Hermann Gilmert, ev., L.

Todesfaelle I. Alfred, S. des Arbeiters Wilhelm Poyer, 2 Stunden. — Feilenhaergehilfe Eugen Baumgarten, 29 J. — Schmiedegesse August Kempich, 32 J. — Emma, T. des Arbeiters Max Lorenz, 3 J. — Markthelfer-Witwe Dorothea Benzal, geb. Richter, 50 J. — Louise Kammeler, ohne besonderen Stand, 74 J. — Schuhmacherfrau Ernestine Gabel, geb. Gerhardt 46 J. — Berw. Kontrolleur Josefa Guetter, geb. Hoffbauer, 74 J. — Tischlergeselle Gustav Krahn, 62 J. — II. Paul, S. des Arbeiters Karl Bruehl, 2 J. — Frieda, T. des Arbeiters Wilhelm Kirschke, 8 W. — Bertha, T. des Schuhmachers Josef Heinrich, 3 J. — Kaufmann Otto Jueckel, 68 J. — Stuererheber August Welzel, 50 J. — Gustav, S. des Arbeiters Gustav Becker, 2 J. — III. Reinhard, S. des Maurers Theodor Redler, 1 J. — Tischlermeister Karl Gantke, 40 J. — Anna, T. des Haupt-Stueramts-Assistenten Julius Bierich, 2 J.

Vom 12. Januar.

Heiraths-Ankueundigungen I. Kaufmann Reinhold Oeder, kath., zu Streghen, und Anna Goralla, kath., Karlsstraße 43. — II. Kaufmann Paul Schiedom, kath., Schussbruecke 40, und Helene Lampy, kath., Bruederstraße 28. — Handelsmann Oswald Hoffmann, ev., zu Ober-Waldenburg, und Mathilde Tuerner, kath., Gartenstraße 46. — Bergmann Schrott, kath., zu Gersdorf, und Anna Patschorke, evang., Schweidnitzer Stadtgraben 30. — III. Koch Maximilian Koebler, kath., Gellichenstraße 19, und Anna Newig, evang., Gellhornstraße 21.

Briefkasten.

N.º Brief erhalten. Naeheres mueendlich, in einigen Tagen vielleicht. Hier Alles wol. Herzliche Gruete! Freueg. Die in Aussicht genommene Versammlung unter freiem Himmel wurde vereitelt.

Berichtigung.

In dem „Eingefandt aus Leipzig“ in Nr. 9 der „Schles. Volkswacht“ ist besonders zum Schuue hin in Folge einer Reihe von Druckfehlern der Sinn total entstellt worden. Eine voellstaendige dem Sinn entsprechende Berichtigung erfolgt naechst dem durch den Emsender.

Druckfehler in Nr. 10.

Seite 7, Spalte 1, Zeile 25, soll es heißen: Frauensperson bei der Arbeit, die, wie sie behaupteten, bei schlechter Arbeit nicht heraus kommen darf.
Zeile 40, statt Schließlich lies: Schließt Euch.
Seite 6, Spalte 2, Zeile 20 von oben, statt Aktien lies: Aktien.
Seite 6, Spalte 3, Zeile 14 von unten, statt Solle lies: Zone.
Zeile 12 von unten lies: fuer Entfernungen von 10 bis 25 Kilom. soll er 25, fuer solche von 25 bis 50 Kilom. 50 Reichnige, fuer die von 50 Kilom. bis an die Grenze der Reichnige, gleichgultig ob das Lic 51 oder 700 Kilom. entfernt ist, 1 Mark betragen.

Leser- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Versammlungen von jetzt an wieder jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr in dem Lokal des Herrn Hanschke, Ludwigstraße 3 („Rosenhain“) stattfinden und werden die Genossen ersucht, da wir nun wieder ein Lokal erhalten haben, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

NB. Gäste sind willkommen. Mitglieder werden noch aufgenommen.



Solidarität!

Arbeiter und Arbeiterinnen! Nur durch die Solidarität, welche nebenstehende Marke tragen, bieten wir die Garantie, daß den Verfertiger gerechter Lohn wurde!

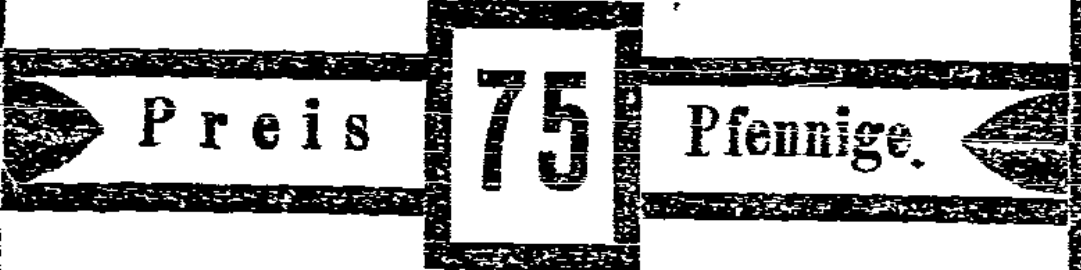
Kauft nur Waren mit dieser Marke!

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen: **Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich** Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.

Gewerbeordnung für das Deutsche Reich nebst den Gesetzen über die Beschlagnahme des Arbeitslohnes und die eingeschriebenen Hilfskassen. Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Gruppenbilder

der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion
— 2. Auflage. —



Bestellungen nehmen alle Colporteurs sowie auch die Expedition dieses Blattes entgegen.

Ersuchen bei Wörlein & Comp. in Nürnberg: **Die Bestrebungen der Socialdemokratie** beleuchtet vom Herrn Eugen Richters. Eine Streitschrift von Kurt Falk. 1/2 Bogen stark. Preis 25 Pfg. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. Bestellungen wollen sofort an die Verlags-Handlung oder an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Donnerstag, 15. Januar, Abends 8 Uhr, im großen Saale des Concerthauses (Gartenstraße)

Vorträge

der Herren
Dr. med. Kayser von hier: **Trunksucht als Volkskrankheit.**
Dr. med. Leppmann aus Berlin: **Trunksucht und Verbrechen.**
Eintritt frei. Frauen haben Zutritt.

Der Vorstand
des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.
(für Mitglieder des Vereins sind Plätze reservirt.)

Möbel-Eislererei
and Lager selbst-geschliffener Möbel in allen Holzarten. Billigere Ausführung und soliden Preisen empfehlen.
C. Florian & E. Blase,
Eislermeister.
Friedrich-Carlstraße 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11

Alle Sorten **Rob-Cabak** zur Cigarrenfabrikation, empfiehlt billigst **W. Lindenstädt** Breslau, Böttcher-Strasse Nr. 32.

In 12 Tagen 9 Auflagen vergriffen
Soeben erschien:
Das sterbende Handwerk oder:
Das Lied vom armen Mann.
Parodie zu Schiller's Glocke von Friedrich Frödel. Preis 10 Pf. Conspizirt am 1. 1886 auf Grund des Socialisten-Gesetzes §§ 11 u. 12. Wegen Einleitung von 15 Pfg. überall hin franco. Buchhändler und Colporteurs überall gesucht. Hoher Rabatt.

Panicke's Buchdruckerei mit Schnellpressenbetrieb **Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse** leistungsfähig für alle Arbeiten bei billigst. Preisen

J. Güttler, Uhrmacher, 42 Breitestraße 42.
Lager aller Gattungen Uhren, Ketten, Gold-, Granat-, Corallen-Waaren und Ringe in großer Auswahl mit Garantie zu billigsten Preisen. Reparaturen reell und billig.
J. Güttler Uhrmacher, 42 Breitestr. 42.

Ein schönes **möbliertes Zimmer** ist für monatlich 10,50 Mk. zu verm. bei Gericke, Grenzstraße 16, I.

Gustav Nowak Friedrich-Wilhelm-Strasse 76, Ecke Königsplatz, 2. Stock, empfiehlt sein großes Lager in Hüten mit Control-Mark, Regenmänteln, Mänteln für Herren, Knaben u. Kinder, Filzschuhe, Gamaschen, Socken-träger, Herrenwälder etc.

Polizeiliche An- u. Abmeldungen sowie **An- und Abmeldungen für Krankenkassen** zu haben bei **Th. Schatzky** Breslau, Wallstraße 11b.

Sein großes Lager von **Stiefeln und Gamaschen** empfiehlt zu reigentlich billigen Preisen **Adolf Gottwald,** Volkshilfsverein Breslau, Neumarkt 44.

Gasenlecker's Vermächtnis!
Verlag von E. Giese in Leipzig. **Deutscher Jugendjahrgang** Schönstes Gelegenheitsgeschenk für deutsche Knaben u. Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. **Pracht-Ausgabe Mk. 2.** Zu beziehen durch die Expedition der Schlesischen Volkswacht.

Jeder Arbeiter spart Geld durch Einkauf von **Herren- und Knaben-Garderobe** nur bei **G. Knauerhase.** im großen hellen Laden, **Neumarkt 45, Ecke Kupferschmiedestraße.** **Specialität:** Hamburger und Schiffer-tuchhosen, glatt u. gestreift. **Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.**

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

- Moses oder Darwin? Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Döbel. 30 Pf.
- J. Stern, 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
- W. Liebknecht's Volks-Fremdwörterbuch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk. In 12 Heften à 20 Pf.
- Lichtstrahlen der Vorse. Gebichtsammlung, ausgewählt v. Max Regels. Aufricht von Otto Emil Lau. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mk. 3.50.
- Internationale Bibliothek. Noeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. Mk. 2.00.
- Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren. Gebund. Mk. 2.00.
- Köhler, Welterschöpfung und Weltuntergang. 2. Aufl. Geb. Mk. 3.50.
- Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2.00.
- Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
- Rebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50.
- Schippel, Das moderne Elend. Geb. Mk. 2.00.
- Blas, W., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Sommeli, R., Die Geschichte der Erde. Broschirt Mk. 4.40. Gebund. Mk. 5.90. Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Dr. W. Zimmermann's Großer Druffiger Bauernkrieg. Illust. Volksausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.
- Sommeli, Georg., Jesus von Nazareth. Ein Mähdlied von 2000 auf 1887 von 13 Aufl. Historische Studie. 30 Pf.
- Sommeli, G., Johannes Kap. 7. Auf. Historische Studie. 25 Pf.
- Welterschöpfung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhaft Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermindern und zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternarten dem Werke beigegeben worden. Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welterschöpfung“ etc. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden. Die „Welterschöpfung“ etc. ist eine notwendige Ergänzung von Sommeli's „Geschichte der Erde“. Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ etc. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorliegen. Probehefte liefert jeder Colporteur. Der Arbeitersohn und der Arbeiterfreund. Ein Mähdlied von 2000 auf 1887 von Edw. Bellamy. Preis 40 Pf.

Der wahre Jakob.

Illustrirtes sozialdemokratisches Witzblatt. **No. 117** erscheint den 15. Januar. **Preis 10 Pfg.**

Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

Leser- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die regelmäßigen Versammlungen von Dienstag, den 13. Januar ab in dem Restaurant Schölzel, Auguststraße Nr. 4 stattfinden. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich und zahlreich zu erscheinen, um dadurch den Beweis zu führen, wie ernst es uns mit unsern Bestrebungen ist und daß wir uns keineswegs durch irgend welche Reactionen von unsern Bestrebungen abbringen lassen. **Der Vorstand.**

Im Verlage der „Schlesischen Volkswacht“ ist erschienen und durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut ausgeführte Abbildung der **Grabstätte Ferdinand Lassalle's.** Größe 34 x 37 cm. **Preis 30 Pf.** Wiederverkäufer hohen Rabatt.